

5. Egoismus fördern – Altruismus fordern

Viren und Bakterien springen von Körper zu Körper, ohne Mikroben sind wir nichts, sind wir nicht. Metabolismen interagieren miteinander, Blut rauscht, Energie fließt, Lebewesen teilen sich Umwelten und Landschaften, erschließen sich Räume, schließen Räume. Tiere verdauen Pflanzen, Menschen sammeln Pilze, Menschen besitzen nichtmenschliche Tiere, essen sie, Menschen reden über nichtmenschliche Tiere, Menschen sind menschliche Tiere. Die Beziehungen sind schwer zu greifen, das ist mehr als Biologie, Chemie, Soziologie, Philosophie addiert: Spezies sind aufeinander angewiesen und leben praktisch, metabolisch und emotional miteinander, wenn auch in mannigfaltiger Form. Die Strukturen des Karnismus und Pellismus machen es bisweilen schwer, Lebewesen und ihre Verflechtungen ernst- und wahrzunehmen. In diesem Abschnitt diskutieren wir mit einem frischen Blick die medialen Kontroversen rund um artenübergreifende Fürsorge in Zeiten der Corona-Pandemie und erkunden im Anschluss an Haraways artenübergreifenden Forschungsansatz, wie *Begegnungen* zwischen Spezies besprochen und gestaltet werden. Dabei interessieren wir uns erneut insbesondere dafür, in welchen Dimensionen Care möglich gemacht, erweitert oder eingeschränkt wird; wir diskutieren die Relationen, in denen (Für-)Sorge gelingt oder ein Misslingen ausgerufen wird. Es zeigen sich damit auch Bedingungen, die das Zusammenleben und Kooperationen zwischen Spezies ermöglichen.

Folgend schreiten wir in drei Schritten voran. Zunächst widmen wir uns der Fokussierung des Menschen selbst als Teil der medialen Diskurse. Ohne ein tieferes Verständnis des Anthropozentrismus – und wie

anthropozentrische Argumente in den vorliegenden Fällen auftauchen – fehlt eine wichtige Grundlage der Debatte. Dabei wird deutlich, dass sich die Diffusion von Verantwortung durch die Diskussion zieht. Verantwortung ist ein Problem, das die Akteur*innen als zentralen Aspekt herausstellen, aber unterschiedlich angehen. Im zweiten Schritt widmen wir uns den Kollektiven der Kontroversen. Nachdem Verantwortung als Problem benannt ist, geht es nun um Fragen der Rechenschaft, Rechtfertigung und Repräsentation. Gleichzeitig scheint dabei unumstritten, dass ein gemeinsames (Für-)Sorgen aktuell nicht gelingt. Im dritten und letzten Schritt widmen wir uns – im Sinne der Feldsprache – »dem großen Ganzen« und ziehen weitergehende ökologische Probleme hinzu. Es geht um Ansteckung, die etwa viral, aber auch emotional sein kann, und es geht um ökologische Abhängigkeiten und Probleme der Anerkennung von ökologischen Belangen selbst. Der Abschnitt endet mit einer knappen Synthese, die die Spannung aus Egoismus und Altruismus heraus- und heterogene Kooperationen scharf stellt.

5.1 Der Mensch im Fokus von Care: Verteilte Verantwortung

Wie können die Erfahrungen von Menschen im Umgang mit nicht-menschlichen Tieren moderiert werden?, so fragt John Law (2010). Das ist eine bemerkenswerte, praktische Problematik, nicht zuletzt deshalb, da im Tönnies-Fall vordergründig die menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen der Angestellten in Fleischbetrieben diskutiert werden. Diese Ausrichtung auf den Menschen deutet auch die quantitative Auswertung des Materials an: Das Wort Mensch fällt sowohl in beiden Zeiträumen als auch in allen vier betrachteten Nachrichtenmedien derart häufig, dass es eine wesentliche Rolle einnimmt (siehe Abb. 4). Instruktiv ist das Beispiel des öffentlichen Rundfunks, denn in den insgesamt 52 Meldungen, die die *tagesschau* in beiden Zeiträumen veröffentlicht hat, setzt weder eine Meldung einen expliziten Fokus auf nichtmenschliche Tiere, noch behandelt ein Beitrag Mensch und nicht-menschliches Tier sozusagen auf Augenhöhe.

Der Anthropozentrismus prägt die Debatte. Dies verdeutlicht eine Aussage Clemens Tönnies, mit der er sich zu den Vorfällen in seinen Fleischfabriken als verantwortlich bekennt: »Ich kann mich als Unternehmer, dem es in erster Linie um die Menschen geht, nur entschuldigen« (FAZ (5); vgl. taz (1); FAZ (20)). Und Tönnies ist mit dieser Erklärung nicht allein: So fragen auch Christian Parth in der *Zeit* und Ariane Sommer in der *taz*, wie es den Menschen in den Fleischfabriken nach dem Corona-Ausbruch ergeht; ihr Schicksal könne einem schließlich nicht gleichgültig bleiben (vgl. *Zeit* (8); taz (17)). Auf eine andere Art und Weise sticht die Betonung der menschlichen Belange und Schicksale in der Nerz-Periode hervor. Denn obwohl wissenschaftliche Beweise für eine tatsächliche Erkrankung der Nerze an der SARS-CoV-2-Mutation »Cluster 5« vorliegen, konzentriert sich die öffentliche Debatte auf die Gefahr für den Menschen – und darauf, dass Nerze zum Schutz der Menschheit gekeult und die Mutation eingedämmt werden müssen (vgl. FAZ (21); *Zeit* (1); taz (9); *Zeit* (3); taz (19)).

Was steht auf dem Spiel, wenn sich ein Fokus auf den Menschen durch die Debatten zieht? Nach einem*einer Leser*in der *taz* geht es letztlich um die »Sicherheit von Abermillionen Menschen« (taz Kommentar (19)). Gleichzeitig formulieren Leser*innen desselben Nachrichtenmediums kritisch, dass es größtenteils »um das ›Wohlergehen‹ des Menschen, der sie hält und/oder isst« gehe (taz Kommentar (16)). Edo Reents bezeichnet diese Perspektivierung auch als »typisch Mensch« (FAZ (32)). Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Gefahr für den Menschen der Skandal ist, »das Töten von Tieren, offenbar nicht« (FAZ (32); vgl. taz (9); vgl. taz (17)). Die durch den Ausbruch aufgedeckten Missstände in der Massentierhaltung werden demnach zugunsten einer Rücksichtnahme auf den Menschen im Sinne seiner Hierarchisierung und speziesistischen Vorannahmen in beiden Zeiträumen abermals in den Hintergrund gerückt.

Arbeitsbedingungen in den Schlachtbetrieben

Der Fokus auf menschliche Belange wird innerhalb des Tönnies-Zeitraums in Bezug auf die Arbeitsbedingungen der dort angestellten

Mitarbeiter*innen deutlich und steht in direktem Kontrast zu den Vorfällen auf den Nerzfarmen. Wie bereits mithilfe der idealtypischen Kategorie *Caring für Karnismus und Pellismus* von uns herausgestellt werden konnte, wird durch die qualitative Analyse deutlich, dass nahezu ausschließlich die Arbeitsbedingungen der Leiharbeiter*innen fokussiert werden. Zumindest gilt dies in besonderer Weise für den Tönnies-Zeitraum. Hierzu merkt etwa ein*e Leser*in der FAZ in einem Leser*innenbrief an: »Das solche skandalösen Arbeits- und Lebensumstände der Wanderarbeiter – von diesen erstaunlich klaglos hingenommen – eine wesentliche Ursache des explosionsartigen Seuchenausbruchs sind, dürfte kaum bezweifelt werden« (FAZ (31)). Auch in der taz macht Kathrin Burger darauf aufmerksam, dass die Ansteckung der Arbeiter*innen auf prekäre Arbeitsbedingungen zurückzuführen sei (vgl. taz (2)). Somit wird also medial primär »über die Arbeitsbedingungen in der Fleischindustrie diskutiert« (Zeit (8)). Ein Grund dafür sei, dass die Corona-Abstandsregeln aufgrund der beengten Arbeitsverhältnisse kaum eingehalten werden könnten (vgl. FAZ (7); taz (11); tagesschau (1)).

Im Fall der Ausbrüche auf den Nerzfarmen wird die Verbreitung der Mutation demgegenüber medial nie direkt an Arbeitsbedingungen rückgebunden. Zwar finden sich in diesem Zeitraum Aussagen darüber, dass es vor allem Menschen sind, die sich in den Betrieben infizieren (vgl. taz (9)). Ob es sich hierbei jedoch unter anderem um Leiharbeiter*innen handelt, bleibt unerwähnt. Allein in der FAZ wird in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass die Verbreitung durchaus auf den vermeintlich engen Kontakt von Mensch und nichtmenschlichem Tier zurückgeführt wird: »Seit 2016 zählen Menschen, die ständigen Kontakt zu Nerzen haben, in Dänemark zu den sechs MRSA¹-

1 MRSA steht für Methicillin-resistenter *Staphylococcus aureus*. Diese Bakterien erschweren, seit ihrem Auftreten vor ca. 50 Jahren, die Behandlung ihrer Symptome bei einer Infektion, da sie resistent gegen unzählige Antibiotika sind. Im Jahre 2005 wurde erstmals auch eine Form des MRSA entdeckt, die Nutztiere befällt. (<https://www.bundesgesundheitsministerium.de/themen/praevention/gesundheitsgefahren/infektionskrankheiten/mrsa.html>).

Risikogruppen« (FAZ (3)). In den anderen Nachrichtenmedien finden sich zu diesem Aspekt keine Informationen, was wiederum unsere These stützt, dass der direkte Zusammenhang zwischen Massentierhaltung und Zoonosen eher marginal bleibt – wir werden später auf das Thema zurückkommen, denn mit Blick auf »das große Ganze« deutet sich ein Wandel an.

Die Aufmerksamkeit wird nicht nur auf die unmittelbaren, prekären Arbeitsbedingungen im Tönnies-Zeitraum gelenkt, sondern seitens der Nachrichtenmedien auch auf die daraus resultierenden, weitreichenden Konsequenzen für die dort beschäftigten Menschen. Ihre aktive Rolle als Akteur*innen in der Kontroverse wird anerkannt. Dies ermöglicht ein »thinking-with« im Sinne Puig de la Bellacasa, und erlaubt, neue Sprecher*innenpositionen auszutesten. Das reicht in die Zukunft hinein, prägt politische Visionen der Transformation: Denn nur durch die Auseinandersetzung mit den Lebensrealitäten (hier auch im Sinne eines »living-with«) nicht-gehörter menschlicher wie nichtmenschlicher Akteur*innen, kann eine Veränderung der Care-Praktiken angeregt und durchgesetzt werden. Der Fokus auf diese Bedingungen kann ebenfalls durch die quantitativen Worthäufigkeiten belegt werden. Die Bezeichnung »Mitarbeiter« wird mit Abstand am häufigsten erwähnt (FAZ: 155, *tagesschau*: 94, *taz*: 56, *Zeit*: 145). Auffällig ist hierbei, dass die Bezeichnungen der Arbeiter*innen in den Tönnies-Werken ausdifferenziert sind, dass also für ihre Anstellungsverhältnisse heterogene Begrifflichkeiten verwendet werden. Sie werden bezeichnet als Beschäftigte, Arbeiter*innen, Fleischarbeiter*innen, Fleischverarbeiter*innen, Mitarbeiter*innen, Leiharbeiter*innen, Tönnies-Mitarbeiter*innen, Werkvertragsmitarbeiter*innen und in seltenen Fällen als Arbeitnehmer*innen sowie Arbeitskräfte. Zum Vergleich: Im Nerz-Zeitraum kommt der Begriff Mitarbeiter*innen lediglich in der *taz* (dreimal) und der *Zeit* (viermal) vor.

Im Tönnies-Zeitraum wird die schlechte Behandlung der Arbeiter*innen als zentrales Problem beleuchtet. Gleichzeitig identifizieren wir die Arbeiter*innen –, ähnlich wie nichtmenschliche Tiere –, als marginalisierte, subalterne Andere, auf deren Perspektive wir im Sinne

des »generating care« aufmerksam machen wollen. Auch wenn die genannten Worthäufigkeiten auf eine gewisse Sichtbarmachung der Verhältnisse der Arbeitenden hindeuten, gilt, dass in einem Großteil der Nachrichtenmedien diese Personen selbst kaum zu Wort kommen. Lediglich in der *FAZ* und der *taz* werden vereinzelt persönliche Berichte veröffentlicht: aus der Perspektive der Arbeiter*innen und über ihre Wahrnehmung der Arbeitsbedingungen (vgl. *taz* (3); *FAZ* (34)). Die anderen Beiträge fokussieren im Sinne indirekter Care-Praktiken hauptsächlich Aussagen von Politiker*innen oder Gewerkschaftsvertreter*innen. Es dauerte dann nahezu ein Jahr, bis eine aufwändige ARD-Fernsehdokumentation den Fall Tönnies auch mit Blick auf Stimmen der Arbeitskraft aufbereitete (vgl. Das Erste 2021; mit dem passenden Titel: »Die Story im Ersten: Die Schlachtfabrik«).

Das Missverhältnis hängt zum einen damit zusammen, dass sich ein Großteil der Arbeiter*innen in Abhängigkeitsverhältnissen zu ihren Arbeitgeber*innen befinden, »denen sie sich kaum zur Wehr setzen können« (*taz* (17)) und dadurch eine Art »Mauer des Schweigens« (*FAZ* (40)) erzeugt wird. So wird auch in einem von uns feinalysierten Artikel der *FAZ*, in dem die Autorin Julia Schaaf das Protokoll eines Arbeiters veröffentlicht, der Name der Person nicht preisgegeben (vgl. *FAZ* (34)), und der befragte Gewerkschaftsvertreter Szabolcs Sepsi gibt im Interview mit der *Zeit* an, dass es über die Lebens- und Arbeitsbedingungen dieser Menschen selbst »kaum Literatur [...] [gibt], vor allem keine wissenschaftlichen Befunde« (Sepsi in: *Zeit* (8)). Zum anderen verfügen die Mitarbeitenden selten über ausreichende Deutschkenntnisse, die es ihnen erlauben würden, sich verbal und rechtlich abgesichert gegen ihre Ausbeutung zur Wehr zu setzen. Sie sind somit auf dritte Personen oder Instanzen angewiesen (vgl. *taz* (11); *FAZ* (34)). Im Sinne Puig de la Bellacasa können die Arbeiter*innen in den Fleischfabriken daher als Akteur*innen definiert werden, denen es kaum möglich ist, ihre Belange auf eine Weise zu artikulieren, die sie geltend macht – ähnlich wie andere, »stumme« Handlungsträger*innen. Erneut hilft ein »generating care«, auf diese Perspektiven sowohl medial als auch im Kontext dieses Forschungsvorhabens aufmerksam zu machen, um einen Abbau hierarchischer,

asymmetrischer Strukturen zu fördern. Gleichwohl soll hier festgehalten werden, dass das Wissen über diese Gruppen zuletzt auf Basis jener medialen Kontroversen überhaupt erst erzeugt und dadurch ebenso Einfluss auf die gesellschaftliche Wahrnehmung dieser Akteur*innen geübt wird – sei diese Wahrnehmung positiv, negativ oder neutral.

Mensch und nichtmenschliches Tier sind voneinander abhängig. Und so lässt sich auch verstehen, dass Bezüge, Sprachbilder und Metaphern unscharf werden oder Vergleiche herangezogen werden, die zunächst unangemessen scheinen. In der Berichterstattung aller vier Nachrichtenmedien fällt auf, dass auch die Arbeiter*innen in ähnlicher Weise wie nichtmenschliche Tiere weniger in ihrer Individualität als vielmehr ihrer Kollektivität betrachtet und zudem als austauschbar angesehen werden: »Denn die Wahrheit ist, dass Billigschlachter ihre Arbeitskräfte kaum anders betrachten als die Tiere – als entbehrlich« (taz (17)). Edo Reents schreibt dazu in der FAZ: »Die Männer arbeiten hier ein paar Monate, dann werden sie ausgetauscht. Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh: wie dies stirbt, so stirbt er auch« (FAZ (32)). Ähnlich merkt der Gewerkschaftsvertreter Sepsi im Interview an, dass Mitarbeitende »wie Ersatzteile ausgewechselt« (Sepsi in: Zeit (8)) werden. Zulasten des ökonomischen Profits werden Menschen in den Betrieben also als austauschbare Objekte angesehen, so die Kritik (vgl. FAZ (34); Sepsi in: Zeit (8); tagesschau (5)).

Die Bildsprache ist klar und hart. Die Arbeitsverhältnisse in den Fleischbetrieben werden sowohl von den Artikelautor*innen als auch den Leser*innen als »Sklaventreibertum« (vgl. FAZ (37); FAZ (36); FAZ (25); taz Kommentar (16)) oder »Drecksarbeit« (Zeit (10)) bezeichnet. Das habe »mit einer humanen Arbeitswelt nichts zu tun« (tagesschau (5)). Die Medien bemühen sich hier teils um kreative kulturelle Querbezüge. Demnach sei etwa »Hygge«, also die dänische Art, entspannt glücklich zu sein, [...] auf dänischen Schlachthöfen ein Fremdwort für Tiere und für Menschen« (tagesschau (2)). Die körperlich und psychisch sehr belastende Arbeit muss im Akkord, ohne jeglichen Widerspruch, erledigt werden, denn »nur wer schnell ist, hat einen halbwegs sicheren Job« (Sepsi in: Zeit (8); vgl. taz (17); vgl. FAZ (34)). Gearbeitet werden muss immer – auch bei Krankheits-

symptomen. Denn bei Nichterscheinen oder Arbeitsverweigerung droht den Arbeiter*innen die Kündigung oder – so merken es Medien an – sie werden Opfer perfider Methoden der jeweiligen Vorarbeiter*innen, etwa durch Mieterhöhungen (vgl. Sepsi in: Zeit (8); FAZ (34); tagesschau (2)). Wie wir später unter dem Aspekt der Verantwortungsdiffusion noch näher ausführen, hängt die Aufrechterhaltung dieser Bedingungen maßgeblich davon ab, dass der überwiegende Teil der Belegschaft – etwa 70-80 Prozent – in den Fleischfabriken mit Werkverträgen über Subunternehmen angestellt ist und somit die Zuweisung eindeutiger Verantwortlichkeiten bezüglich Arbeits- und Infektionsschutz erschwert ist (vgl. FAZ (37); taz (10); taz (11)).

Diese, von einem Arbeiter selbst als »unerträglich« (FAZ (34)) bezeichneten Arbeitsbedingungen und bisher zitierten Schilderungen werden durch eine Ausbeutung und hierarchisierende Herabwürdigung von Menschen erkennbar und im Tönnies-Zeitraum besonders in der Berichterstattung der FAZ und der taz herausgestellt. Diese Art von Diskriminierung beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Verhältnisse am Arbeitsplatz, sondern auch auf die Lebens- und Wohnbedingungen der Arbeiter*innen. Sie werden nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich vom Rest der Bevölkerung abgegrenzt. Dabei ergibt sich eine mangelnde zeitliche Abgrenzung der Beschäftigten bereits aus deren Arbeitszeiten: »In einer Großschlachtereie gibt es kein langes Wochenende, da wird durchgearbeitet« (Sepsi in: Zeit (8); vgl. taz (10)). So bleibe zudem kaum Zeit für familiäre, geschweige denn soziale Angelegenheiten (vgl. FAZ (34)).

Räumliche Abgrenzung der Arbeiter*innen

Arbeitskräfte werden an ihren Platz gewiesen. Eine zentrale Rolle bei der räumlichen Abgrenzung nimmt die Herkunft der jeweiligen Arbeiter*innen ein. So stammen die Arbeitnehmenden der Fleischfabriken oftmals aus osteuropäischen Ländern, wie Rumänien oder Bulgarien (vgl. taz (10)). Wer in Rheda-Wiedenbrück oder Gütersloh wohnt, so legt es die Berichterstattung nahe, kennt diesen Zusammenhang mit der industriellen Fleischindustrie. Hinsichtlich der dänischen

Nerze zeichnen die Medien ein kompliziertes Bild. So merkt in der Nerz-Berichterstattung die *FAZ* zwar an, dass die Beschäftigten in der dänischen Nerzindustrie zum Teil aus Osteuropa stammen und ihnen bei dem Verlust ihres Arbeitsplatzes eine Ausweisung droht (vgl. *FAZ* (3)). Die Abhängigkeit von »ausländischen« Arbeitskräften wird jedoch nicht vertieft und die anderen Nachrichtenmedien blenden das Problem aus. Auch auf Twitter ist dies kein nennenswerter Bezugspunkt der Debatte. Um es anhand der medialen Berichterstattung mit Zahlen anschaulich zu machen: Während Wörter wie »Bulgarien«, »bulgarisch«, »Rumänien«, »rumänisch« oder »osteuropäisch« im Nerz-Zeitraum zusammengefasst maximal dreimal pro Nachrichtenmedium erwähnt werden, fallen diese Begriffe im Tönnies-Zeitraum im Durchschnitt etwa 60-mal. Und auf Twitter ist die Ausbeutung das zentrale Thema: Der mit mehr als 15.000 »Likes« beliebteste Tweet prangert die Gesundheitsgefährdung von Rumän*innen an, und der meistzitierte Tweet dokumentiert, wie der Diskurs von einem latenten Rassismus durchzogen ist – weil politische Akteur*innen die Verantwortung für Corona-Ausbrüche auf die Arbeiter*innen lenken, die das Virus gemeinhin mitbrächten. Blickt man mit dem Ziel des Vergleichs auf die erfolgreichsten 100 Tweets (via »Likes«) ist Ausbeutung im Lohnarbeitskontext das bestimmende Thema, neben Corona-Kommentaren und dann, fast schon zweitrangig, Tweets zu Fleischproduktion- und Konsumption sowie dem Register der Korruption. Der Twitter-Diskurs verläuft in diesem Sinne parallel zu den Beiträgen in den Nachrichtenmedien.

Tabelle 2: Themen der 100-meistgelikten Tönnies-Tweets

Thema	Schlagworte im Datensatz	Kumulierte »Likes«
Ausbeutung	Osteuropa, Arbeitsplatz, Werkverträge, Rassismus, Gesetzesvorgaben	>110.000
COVID-19	Quarantäne, Superspreading-Event, Infizierte, Lockdown, Vertrauen	>97.000
Fleischproduktion &-Konsum	Billigfleisch, Tierschutz, Umwelt, Schwein, Gesundheit, individuelle Verantwortung	>63.000
Korruption	Unternehmensverantwortung, Großspenden, CDU, Agrarlobby, Boulevardjournalismus	>33.000

Eigene Erhebung und Darstellung. Legende: Qualitative, induktive Klassifizierung der Top-100 Tweets. Die Kategorien wurden also aus den dominanten Textinhalten abgeleitet und haben sich über den Vergleich erhärtet.

Im Tönnies-Zeitraum wird in den Nachrichtenmedien häufig darauf aufmerksam gemacht, dass den Menschen aus Bulgarien oder Rumänien »eher die schlechteren Wohnungen, oft mit hygienischen Mängeln [...]« noch dazu zu »überhöhte[n] Preise[n]« (FAZ (40)) zugeteilt werden und so die Notlage dieser Menschen oftmals ausgenutzt wird (vgl. FAZ (40); tagesschau (9); Sepsi in: Zeit (8)). Die Wohnverhältnisse werden in der *Zeit*, der *FAZ* und der *taz* als »Matratzenlager« (FAZ (39)) oder »Massenunterkünfte« (taz (17)) bezeichnet, in denen sich mehrere Personen ein einziges Zimmer teilen müssen (vgl. Sepsi in: Zeit (8); vgl. taz (10)). Die Schilderungen gehen so weit, dass die Wohnbedingungen mit den beengten Verhältnissen der Schweine verglichen werden, »die sie schlachten und zerlegen« (FAZ (26)). Der Corona-Ausbruch verstärkt diese räumliche Abgrenzung nochmals, da die Menschen in den Gütersloher Sammelunterkünften zusehen mussten, wie Zäune vor ihren Mietshäusern aufgestellt und gesamte Wohnblöcke von der Außenwelt abgeschirmt wurden (vgl. FAZ (40); Zeit (7); dpa in: taz (4)). Die Wohnsituation dieser Menschen scheint dabei laut dem Wirtschaftsredakteur Jannik Waidner wie eine »fast

abgeschottete Welt« (FAZ (39)) oder gleicht nach Kempkens et al. einer »Parallelgesellschaft« (Zeit (7)). Parallel bedeutet dabei, dass die Lebenswelten der Gastarbeiter*innen und die der hier ansässigen Bevölkerung zwar auf einer Ebene verlaufen, aber einander nicht schneiden, also keine Verbindungslinie existiert, um gemeinsame Wege beschreiten zu können.

Nicht alle Problemlagen sind gleichermaßen anerkannt: Auch wenn die Aufmerksamkeit für die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter*innen in den Fleischbetrieben dazu führte, dass das Bundeskabinett ein Gesetzespaket verabschiedete (vgl. FAZ (45); Seps in: Zeit (8); taz (12)), können wir anhand der untersuchten Kontroversen zeigen, wie Machtverhältnisse durch die Vernachlässigung bestimmter Sprecher*innenpositionen, wie die der Arbeitenden selbst, auch medial sichtbar und wirkmächtig werden. Denn den beschäftigten Menschen eine Festanstellung anzubieten, wäre zwar »ein Meilenstein auf dem Weg zu besseren Arbeitsbedingungen« (FAZ (39); vgl. Seps in: Zeit (8)), könne das generelle Problem der Ausbeutung und Abwertung allerdings kaum lösen, etwa den Zugang zu besseren Wohnungen oder Löhnen betreffend (vgl. FAZ (39); vgl. Seps in: Zeit (8)).

So kann auch ein Corona-Jahr später konstatiert werden, dass die Gesetzesänderungen die Branche nur vermeintlich umgekrempelt haben, da Akteur*innen der Gewerkschaften und journalistische Recherchen offenlegen, dass sich in mancherlei Hinsicht die Ausbeutungsschemata wohl lediglich verschoben haben – mit neuen raffinierten Accounting-Methoden, weiterhin undurchsichtigen Arbeitsbedingungen und schwieriger Interessenvertretung im Betrieb (vgl. Schulten/Speccht 2021). Bei den Mitarbeitenden deutet sich eine erneute Parallele zu der gesellschaftlichen Stellung nichtmenschlicher Tiere an: Auch hier tragen die Inhalte der Kontroversen weniger zum Hinterfragen der gesamten industriellen Schlachtung bei, um ein ausbeuterisches System gänzlich umzudenken und einzudämmen, als dass sie vielmehr ›bessere‹ Haltungs- und Lebensbedingungen besprechen. Dass die anthropozentrische Perspektive einen deutlich höheren Stellenwert einnimmt als die der nichtmenschlichen Tiere, konnte zwar bereits durch die schnellere Umsetzung der Verbesserungen der

menschlichen Arbeitsbedingungen herausgestellt werden. Dennoch kann anhand der Betrachtung von Kontroversen um die Arbeiter*innen darauf hingewiesen werden, dass sie im Vergleich zu »Normalbeschäftigten« (FAZ (39)) schlechter behandelt und als diskursiv mitwirkende Akteur*innen kaum gesellschaftlich wahrgenommen werden.

Verantwortungsdiffusion

Arbeiter*innen in den Fleischbetrieben für den SARS-CoV-2-Ausbruch anzuklagen, ist eine markante Form der Verantwortungsdiffusion. Die konkreten Anschuldigungen sind bemerkenswert: »Weil Rumänen und Bulgaren da eingereist sind und da der Virus herkommt« (FAZ (13)) – so kommentierte der zu dem Zeitpunkt der Ausbrüche bei Tönnies amtierende NRW-Ministerpräsident Armin Laschet die Vorfälle, wobei er seine Aussage später zurückzog. Das Unternehmen Tönnies selbst nennt als mutmaßliche Gründe für die Infektionen die Rückkehr von Arbeiter*innen nach Heimaturlauben (vgl. taz (12); Zeit (8)). Auch aufgrund solcher Aussagen ist, laut Sepsi und Waidner, mitunter eine gesellschaftliche Anfeindung der Arbeitskräfte zu beobachten (vgl. Sepsi in: Zeit (8); FAZ (40)).

Die Gewährleistung des Arbeits- und Hygieneschutzes der Mitarbeitenden betreffend, liegt das Hauptaugenmerk der Nachrichtenmedien auf dem Umstand, dass sich Subunternehmer*innen durch Werkverträge »aus der Verantwortung stehlen« (FAZ (32)). Es kommt hierbei zu einer Delegation von Verantwortung, da die Schlachthofinhaber*innen ebenso Verantwortung an die Subunternehmen abgeben – beziehungsweise versuchen, diese damit zu verhüllen (vgl. tagesschau (5); Klöckner in: FAZ (30); FAZ (12); FAZ (15); taz (12); Sepsi in: Zeit (8)). Die Folgen für die Arbeiter*innen werden als fatal beschrieben, da ein Großteil der Angestellten über Subunternehmen beschäftigt wird (vgl. taz (12); FAZ (37); Brümmer 2021: 38). Das ist augenscheinlich ein emotional aufgeladenes Thema: Auch Clemens Tönnies als Kopf der Tönnies-Holding sieht sich mit Anfeindungen konfrontiert, die auf die Vernachlässigung seiner Verantwortung abzielen, wie etwa Sebastian Balzter und unterschiedliche Facebook-Nutzer*innen

betonen. So wird der Chef dabei nicht nur als »Tierwohlverächter« (FAZ (5)) oder »Leuteschinder« (ebd.) bezeichnet, sondern von einer*m Leser*in zudem als Sklaventreiber betitelt, dem es nur um »Gewinn und Profitmaximierung« gehe (FAZ FB (2)).

Sowohl mithilfe der qualitativen als auch quantitativen Analyse des empirischen Materials kann diese Art der Verantwortungsdelegation, die letztlich eine Verantwortungsdiffusion zur Folge hat, als ein kontroversenübergreifender Aspekt ausgemacht werden. Auffällig ist, dass nur selten eine explizite Verantwortungsübernahme bestimmter Akteur*innen für die sichtbar werdenden Missstände in Bezug auf Mensch und nichtmenschlichem Tier erfolgt. Dabei könnte genau diese Übernahme als ein Ausdruck fürsorgenden Verhaltens verstanden werden, da dadurch sowohl Handlungsdruck auf die jeweiligen Akteur*innen ausgeübt als auch ein Wille zur Veränderung im Sinne des »living-with« erkennbar würde. Im Falle der Nerze wird hingegen wenig Verantwortung delegiert und nach Schuldigen der Ausbrüche gesucht. Lediglich die dänische Regierung und Ministerpräsidentin Mette Frederiksen sehen sich aufgrund der fehlenden rechtlichen Grundlage für eine Verfügung über die Keulung aller Nerze Kritik ausgesetzt, die sowohl Verantwortungszuweisung als auch Verantwortungsübernahme fordert (vgl. FAZ (33)) und Früchte trug: So übernahm der dänische Minister für Umwelt und Ernährung die Verantwortung für seine Handlungen und trat von seinem Amt zurück (vgl. FAZ (3)). In den anderen Medien sind hierüber nur indirekt Informationen zu ermitteln, die sich in der *tagesschau* und in einem Leser*innenkommentar auf dem Facebook-Kanal der FAZ finden. So formuliert ein*e Facebook-User*in: »Die Dänen machen es sich sehr einfach und tun derweil so, als sei es nicht ihre Schuld. Doch es ist ihre Schuld! Ohne strikte Regeln gegen covid 19 hat man Schuld !!!« (FAZ FB (4)).

Im Tönnies-Zeitraum gestaltet sich die Verantwortungsfrage für einige Facebook-Nutzer*innen der FAZ in Bezug auf die Politik sehr eindeutig:

»Ist schon interessant – es ist die Politik, die die Art der Zucht, Haltung und Schlachtung regulieren kann [...], durch Subventionen ver-

bessern könnte; auch ob Billigfleisch Importe unbedingt gebraucht werden um die heimischen Bauern noch tiefer in einen verrückten Preiskampf zu zwingen – tja – der Konsument kauft zwar, aber die Politik kann bereits im Vorfeld Rahmenbedingungen schaffen die weder Mensch noch Tier ausbeutet.« (FAZ FB (2))

In diesem Kontext argumentieren auch andere Stimmen, dass der Tönnies-Chef lediglich als »Sündenbock« (ebd.) fungiere und die Politik in der Verantwortung stehe, sich diesen Themen anzunehmen. Die *tagesschau* berichtet: »Die Politik müsse einen Strukturwandel hin zu einer ethisch vertretbaren Nutztierhaltung in Gang setzen und alle Betroffenen miteinbinden« (tagesschau (8)) und diesen etwa durch staatliche Anreize, wie die Erhöhung der Fleischpreise oder Subventionen für eine ökologischere Nutztierhaltung in die Wege leiten (vgl. Klotter in: Zeit (9); Zeit (1)). Nutzer*innen- und Leser*innenkommentare der *FAZ* und der *taz*, aber auch eine von der *taz* aufgegriffene dpa-Meldung unterstreichen, dass die politische Verantwortungsfrage im Tönnies-Fall auch direkt auf politische Amtsträger*innen, wie Julia Klöckner oder Armin Laschet, übertragen wird: »Die Verantwortung für die Art und Weise, wie Tiere gehalten werden und Fleisch erzeugt wird, liege bei der Agrarministerin« (taz (5)). Ähnlich wie Tönnies wird Klöckner auf Facebook als »Tierquälerin«, »wandelnder Witz« oder »Versagerin« diffamiert, der das Tierwohl gleichgültig sei (vgl. FAZ FB (2)).² Auch Laschet wird in diesem Zusammenhang als »lächerlich«, »inkompetent«, »ignorant« »schleierhaft«, »unreflektiert« oder »peinlich« portraitiert (vgl. FAZ FB (1); Zeit Kommentar (4); Zeit Kommentar (5); FAZ Kommentar (13)). Den Stellenwert dieser Personen in den Kontroversen und die Aufmerksamkeit, die sie hierdurch genießen, belegen die Worthäufigkeiten. Im ersten ausgewählten Zeitraum wird der Name »Klöckner« im Durchschnitt bei allen Nachrichtenmedien ca. 30-mal erwähnt. Der Name »Laschet« fiel dabei im Vergleich sogar

2 Da für den Tönnies-Zeitraum ein FAZ-Interview mit Julia Klöckner für die Feinanalyse ausgewählt wurde, werden hier vor allem User*innenkommentare der FAZ auffällig.

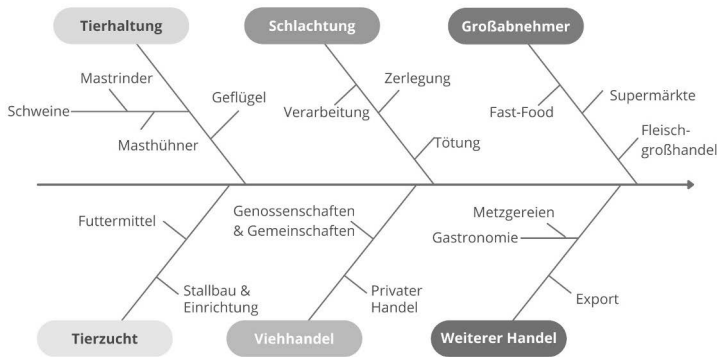
fast viermal so häufig (über 100-mal). Entscheidungsträger*innen und verantwortliche Ministerien werden also signifikant herausgestellt, wie wir im nächsten Abschnitt und mit Blick auf Twitter-Ko-Okkurrenzen unterstreichen. So lassen sich vor diesem Hintergrund Verantwortungsrollen differenzieren – auch hinsichtlich der Frage, wer denn hier von wem Verantwortung legitimerweise einklagen kann.

Verantwortungsdiffusion unterstreicht kreative Verweise und rhetorische Tricks; Verantwortung wird nicht automatisch an den*die nächstliegende Akteur*in geleitet, sondern reist auf teils abwegigen Wegen. So delegiert Klöckner im *FAZ*-Interview die Verantwortung weg von der Politik, hin zu einem neuen Akteur: dem Lebensmitteleinzelhandel (vgl. Klöckner in: *FAZ* (30)). Eine verwandte Art der Verantwortungsdelegation wird in der *taz* und der *Zeit* ausgesprochen, dabei stehen sogenannte Lockangebote für Billigfleisch der Supermärkte in der Kritik: »Der Vorsitzende der Unionsfraktion im Bundestag, Ralph Brinkhaus (CDU), appellierte an den Einzelhandel, Werbung mit billigen Fleischprodukten zu unterlassen« (*taz* (5); vgl. Klöckner in: *FAZ* (30); *Zeit* (1)).

Im Kern problematisiert der Begriff Verantwortungsdiffusion die Unsichtbarkeit von Leitunternehmen der Fleisch-Wertschöpfungskette, das heißt: große Schlachtbetriebe und Supermarktketten. Leitunternehmen sind kapitalstarke Firmen an Schaltstellen der Wertschöpfungsprozesse, die Produktion und Konsumption strategisch lenken und Standards setzen können (vgl. Gereffi et al. 2005). Dabei sind die Verhältnisse entscheidend. Unter den Schwein-Schlachtbetrieben ist die Tönnies-Gruppe mit rund 30 Prozent Marktführer (Westfleisch und Vion Food haben je 14 %, der Rest 30 %), im Lebensmitteleinzelhandel teilen sich Edeka, die Schwarz-Gruppe, REWE und Aldi 74 Prozent des Marktes (vgl. Spiller/Busch 2021: 27; Sharma 2021: 18). Seit den 1990er Jahren konzentriert sich der Markt, und in gewissen Segmenten wie der Geflügel-Fleischindustrie ist die vertikale Konzentration noch weiter vorangeschritten, sodass ein Unternehmen wie die PHW-Gruppe zunehmend weitere Teile der Industrie integriert. Genau diese Verästelungen der Wertschöpfung rücken mit dem Begriff der Verantwortungsdiffusion ins Licht der Debatte, wie etwa der ausdifferenzierte

Diskurs der Twitter-Hashtags andeutet. Es geht um Schlachtung und Einzelhandel, aber bei der Fleischindustrie gilt es auch, die Tierzucht, Tierhaltung, Verarbeitungsbetriebe und Exportbelange zu beachten (siehe Abb. 12).

Abbildung 12. Wertschöpfung von Fleisch in Deutschland



Eigene Darstellung in Anlehnung an Spiller/Busch (2021: 27). © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher

Jenseits der kapitalorientierten Verantwortungszuweisung werden auch die Konsument*innen, etwa von der Bundeslandwirtschaftsministerin a. D., als verantwortungstragend ausgemacht, die sich genau von diesen billigen Angeboten locken lassen und infolgedessen zu einer Aufrechterhaltung der erläuterten Haltungsbedingungen nicht-menschlicher Tiere sowie der Lebensbedingungen der Beschäftigten beitragen. Der »Fleischatlas« 2021 merkt dazu an, dass mit dieser Delegation und dem Argument, Ernährung sei eine persönliche Entscheidung, die Kosten und Probleme der Massentierhaltung seitens der Politiker*innen routinemäßig externalisiert werden (Unmüßig/Bandt et al. 2021: 6):

»Das Konzept des ›souveränen Konsumierenden‹ ignoriert jedoch, dass Konsum- und Ernährungsentscheidungen maßgeblich vom persönlichen Umfeld beeinflusst werden. Hierzu gehören gesellschaftliche Normen und Werte, aber auch die sozialen und materiellen Bedingungen, in denen das Ernährungsverhalten erlernt und praktiziert wird.« (Schmid 2021: 42)

Und diese Normen und Werte, die den individuellen Fleischkonsum formen, können nicht unabhängig von Politiker*innen und den Werkzeugen betrachtet werden, mit denen sie Einfluss auf soziale sowie materielle Bedingungen üben. Trotzdem wird in der *Zeit* und der *FAZ* argumentiert, dass eine Veränderung und ein Verantwortungsbewusstsein von Verbraucher*innen und deren Kaufverhalten ausgehen müsse (vgl. Klotter in: *Zeit* (9); Sepsi in: *Zeit* (8); vgl. *FAZ* FB (2)). Die Kommentarspalten aller vier Nachrichtenmedien schießen sich auf dieses Thema ein. So formuliert etwa ein*e Leser*in der *Zeit*, dass »es [...] genug zu essen [gibt], wir brauchen gar kein Quälfleisch« (*Zeit* Kommentar (10)). Die »Gier nach Billigfleisch« (*taz* Kommentar (12); vgl. *Zeit* (1); vgl. *FAZ* Kommentar (29)) sei schuld an einem »ekelhaften« (*tagesschau* Kommentar (8)) Verhalten.

Doch auch die andere Seite wird stark gemacht: Eine Fehlannahme, die sich in dem Kaufverhalten der Verbraucher*innen nicht widerspiegele (vgl. *FAZ* (26); Klöckner in: *FAZ* (30); *FAZ* (41)), sei »die Vorstellung, dass Leute für Steak oder Schinken in Scharen freiwillig mehr bezahlen« (*FAZ* (4); vgl. Sepsi in: *Zeit* (8); *FAZ* (45); *FAZ* (26); *tagesschau* (2)). Dabei bleibt dieser Vorwurf nicht nur auf Fleischkonsument*innen beschränkt, sondern auch im Nerz-Zeitraum werden Verbraucher*innen für ihr Konsumverhalten verurteilt. So diskreditieren Leser*innen der *FAZ* pelztragende Menschen als »dumm und ignorant« (*FAZ* FB (4)), in den *Zeit*-Leser*innenkommentaren gelten diese als protzig (vgl. *Zeit* Kommentar (3)), während in der *taz* gar durch eine Textilexpertin von PETA konstatiert wird, dass solche Menschen sowohl ihren Mitmenschen als auch sich selbst ein Grab schaufeln würden (vgl. *taz* (9)).

Beschäftigen wir uns mit dem Thema der Verantwortungsdiffusion, landen wir letztlich wieder beim »großen Ganzen«. Es zeichnet sich ab,

dass die gesamte Verantwortung für die Arbeits- und Lebensbedingungen von Menschen und nichtmenschlichen Tieren weniger einer*in bestimmten Akteur*in zuteilwird, sondern »die gesamte Gesellschaft verantwortlich« (Klöckner in: FAZ (20)) ist und damit auch unterschiedliche Akteur*innen eingebunden werden müssen, um Veränderungen für alle Spezies zu erreichen (vgl. FAZ (35); Zeit (10)). Weil die Verantwortung derart breit gefächert ist, wird sowohl eine klare Positionierung verhindert als auch die Übernahme von Verantwortung durch Unternehmer*innen, regulative Stellen oder Branchen. Aufgrund einer ausufernden Verantwortungsdiffusion ist es schließlich schwierig, im Sinne einer kollektiven Fürsorgepraktik, den Austausch unter allen Akteur*innen (die sich ihrer Verantwortung meist nicht explizit bewusst sind) zu fördern, um weitreichende Verbesserungen für Mensch, nichtmenschliches Tier und Umwelt zu erreichen.

Die Tötung von nichtmenschlichen Tieren: zwischen Empathie und Distanz

Der Prozess des Tötens nichtmenschlicher Tiere ist eine Gratwanderung zwischen Empathie und Distanz, zwischen Verantwortungsübernahme und -delegation – (vgl. Law 2010). Im Folgenden werden drei individuelle Mechanismen ausgemacht, mit deren Hilfe menschliche Akteur*innen einen Weg finden, mit den unwürdigen Haltungs- und Lebensbedingungen nichtmenschlicher Tiere und Menschen umzugehen: 1) der Mechanismus der Rechtfertigung, 2) Eigennutz als Antriebsmechanismus und 3) Mechanismen der Leugnung, den wir um den Faktor der Verdrängung ergänzen (vgl. Joy 2013).

Der Aspekt der Gratwanderung dient als guter Aufhänger für den ersten Mechanismus: So schreibt ein*e Leser*in der *tagesschau* auf Facebook in Bezug auf die Tötung der nichtmenschlichen Tiere, »dass die Arbeit in einem Großschlachthof [...] so grausam [ist], dass man abgehärtete Osteuropäer extra dafür hier in Deutschland kasernieren müsse« (tagesschau FB (5)). Entsprechend wird von den Menschen, die im Akkord Schweinehälften zerlegen, angenommen, dass diese »abgestumpft im Kopf« (ebd.), »abgebrüht« (Zeit (10); vgl. FAZ (23))

oder gar »traumatisiert« (Zeit (10)) seien. Bei diesem Beruf bleibt letztlich wenig Platz für ein hohes Maß an »Menschlichkeit« (taz (17)), die Arbeiter*innen müssen somit zu großen Teilen einfach nur »funktionieren« (FAZ (3)). Dem Soziologen Marcel Sebastian zufolge helfen »altbekannte Rechtfertigungsmuster, [...] das Töten ohne emotionale Konflikte zu verrichten« (Zeit (10)). So reden Menschen sich ein, dass nichtmenschliche Tiere zum Essen da seien oder ihre Tötungen als unvermeidbar gelten (vgl. ebd.). In der *Zeit* wird analog thematisiert, dass der Tötungsprozess »ordentlich« ausgeführt werden muss, um die Schlachter*innen nicht aus der Fassung zu bringen (ebd.). Es helfe, wenn Emotionsarbeit frühzeitig und über die Jahre hinweg eingeübt werden konnte, etwa durch Familientradition oder eine langzeitige Beschäftigung in der Branche (vgl. ebd.; FAZ (34); FAZ (3)).

Wie ist es überhaupt möglich, dass unwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen von Mensch und nichtmenschlichem Tier gesamtgesellschaftlich toleriert und damit auch fortgeführt werden? Neben den drei *Ns* der Rechtfertigung, die im Zuge des karnistischen Systems zu dessen Aufrechterhaltung beitragen (vgl. Joy 2013), kann *eigennütziges Verhalten* als ein zweiter Antriebsmechanismus ausgemacht werden. Denn wie auch Klotter im *Zeit*-Interview mit Jakob Pontius anmerkt, »demonstriere der Mensch primär seine Unabhängigkeit. Er will sich nicht vorschreiben lassen, was und wie er isst« (Klotter in: *Zeit* (9); vgl. tageschau FB (5)). So lassen sich sowohl Leser*innenkommentare in der *taz* und Aussagen in der *Zeit* ermitteln, die sich für eine vegetarische oder vegane Ernährungsweise aussprechen (vgl. taz Kommentar (16); Klotter in: *Zeit* (9)) als auch demgegenüber Kommentare zu Beiträgen der *FAZ*, die sich auf die Handlungsfreiheit ihres Lebensmittelkonsums berufen: »Die Entscheidung, was wann auf dem Speiseplan steht, dürfen Sie getrost dem mündigen Bürger überlassen, Frau Bundesbevormundungsministerin!« (FAZ FB (2)). Aber sind den Konsument*innen die Haltungsbedingungen, Umwelt und Gesundheit tatsächlich gleichgültig, wie Pontius in seinem *Zeit*-Interview konstatiert (vgl. *Zeit* (9))?

Umgekehrt wird ein Schuh draus: Konsum ist grundlegend ethisch aufgeladen. Die Vermutung über vermeintlich gleichgültige Konsument*innen hält nicht stand, kann aber mit der kritischen Diskussion

des Karnismus besser durchdrungen werden. Genauer: Das Problem kann besser als mögliche *Verdrängung* ethischer Konsumgrundlagen verstanden werden – ein dritter Mechanismus, den Sezgin auch als »Von-sich-weg-Schieben« (Zeit (10)) bezeichnet. Diese »moralische Blindheit« (FAZ Kommentar (25)), wie sie ein*e Leser*in der FAZ bezeichnet, trägt maßgeblich dazu bei, dass »schlechte Gewissen zu beruhigen« (taz Kommentar (16)). Es gilt, dass die meisten Menschen durchaus wissen können, unter welchen Bedingungen nichtmenschliche Tiere gehalten werden, sie blenden diesen Aspekt jedoch weitgehend aus, »weil sie die Kultur des Hinschauens nur schwer ertragen« (FAZ (32); vgl. FAZ FB (4)). Entsprechend fügt sich der*die Fleisch- wie Nerzfell-Konsument*in geradezu der Unsichtbarkeit der pellistischen beziehungsweise karnistischen Systemstrukturen, die »hinter die Kulissen gelegt [werden], wo wir [sie] nicht mehr sehen« (Klotter in: Zeit (9); vgl. FAZ (27); tagesschau FB (6)). Der einfachste Weg ist also, keine Gedanken an die Grausamkeiten zu verlieren, um somit die eigenen Gewohnheiten nicht hinterfragen zu müssen. Dies führt letztlich dazu, dass wir »[...] in Konstrukten denken, die völlig widersprüchlich sein können, aber finden das stimmig« (Klotter in: Zeit (9)). Somit scheint es wenig verwunderlich, dass aufgrund von eben diesem Mechanismus Verantwortlichkeiten an andere Akteur*innen abgegeben werden, wie etwa Landwirt*innen (vgl. Klöckner in: FAZ (30)).

Mithilfe der idealtypischen Kategorie *Der Mensch im Fokus von Care: Verteilte Verantwortung* können wir damit festhalten, dass sich sowohl die Kontroversen um die Corona-Ausbrüche in der Tönnies-Holding als auch auf den dänischen Nerzfarmen innerhalb der analysierten Nachrichtenmedien zu großen Teilen auf menschliche Belange und deren (Für-)Sorge fokussieren. So werden nicht die Massentierhaltungen an sich als Ursache für die Ausbrüche und Verbreitung des Virus verantwortlich gemacht, sondern vor allem im Tönnies-Fall die unwürdigen Arbeitsbedingungen der Mitarbeitenden in den Schlachtbetrieben. Medial sichtbar werdende Machtverhältnisse tragen dabei nicht zuletzt zu Abgrenzungen bei, sowohl die Arbeits- als auch Wohnsituation der Arbeitenden betreffend, die zum Teil Parallelen zu der Situation

und gesellschaftlichen Wahrnehmung von nichtmenschlichen Tieren aufweisen. Dennoch verdeutlicht die Thematisierung der Situation der Mitarbeiter*innen, dass deren Sprecher*innenpositionen (wenn auch indirekt) wirkmächtig und diese als Akteur*innen innerhalb der Kontroversen anerkannt werden. In Bezug auf die Nerzfarmen konnte wiederum gezeigt werden, dass die Gründe für die Corona-Ausbrüche kaum bis gar keine Rolle spielen und weniger die Arbeitsbedingungen als vielmehr die Gefahr der Mutation und ihre Auswirkung auf die Impfstoffentwicklung für die menschliche Gesundheit zentral sind. Entscheidend ist die kontroversenübergreifende Verantwortungsdiffusion, die eine explizite Verantwortungsübernahme bestimmter Akteur*innen größtenteils verhindert und somit für die Möglichkeit einer Veränderung der aktuellen Zustände hinderlich ist. Dazu zählt, dass individuelle Rechtfertigungs- und Verdrängungsmechanismen, eine Betonung der eigenverantwortlichen Handlungsfreiheit und die negativen Aspekte des Fleischkonsums beziehungsweise der Massentierhaltung nicht als Diskussionsgrundlage anerkannt werden.

5.2 Kollektives Caring: Rechenschaft, Rechtfertigung und Repräsentation

Statt Akteur*innen als losgelöste Individuen anzusehen, wollen wir sie in ihrer ganzen Verflochtenheit betrachten: Nachfolgend fokussieren wir die Praktik des *Kollektiven Caring* – den Austausch und die Interaktionen von Kollektiven. Dabei verstehen wir Kollektive im Sinne Bruno Latours (vgl. 2007a) als heterogene Zusammenschlüsse von menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen; als Körperschaften, die in den untersuchten Nachrichtenmedien auf unterschiedliche Weise einerseits sichtbar werden, andererseits aber oft unsichtbar bleiben. Gerade die Methode des Mappings ermöglicht es, Akteur*innen auf neue Art und Weise zusammenzubringen »that would otherwise have been unimaginable« (Ethnographic Machines 2019) sowie eine breite Auswahl an Kollektiven hörbar, und auf ihre Funktion als Fürsorger*innen aufmerksam zu machen. Wir wollen nicht nur das medial

besonders sichtbar werdende, sozusagen gültige Expert*innenwissen betrachten und aufgreifen. Vielmehr wollen wir gezielt unterrepräsentierte, »leise« Stimmen durch Sichtbarmachung wertschätzen und somit stärken. Das ermöglicht im Umkehrschluss nicht nur eine eingehende Auseinandersetzung mit besonders hör- und sichtbaren Expert*innengruppen, die in den untersuchten Zeiträumen zurate gezogen und zitiert werden, sondern auch Rückschlüsse auf die gemeinschaftliche Wahrnehmung von Kollektiven sowie die Stimmmacht einzelner Akteur*innen innerhalb und zwischen Gruppen.

Es zieht sich durch unsere Beobachtungen: Die Rolle des Menschen und die damit einhergehende anthropozentrische Perspektive ist auch für diese idealtypische Kategorie zentral. Ausgeprägt zeigt sie sich besonders im Nerz-Zeitraum. Als Reaktion auf die Mutation dient die Keulung aller dänischen Nerze vorrangig dem präventiven Schutz des Menschen (vgl. Zeit (3)). Wir stellen jedoch fest, dass eine global gedachte, anthropozentrische Perspektive, die die gesamte Menschheit umfasst, in der untersuchten Berichterstattung oftmals in Zusammenhang mit nationalstaatlichen Kollektiven steht: »In Dänemark sind wir zwar erst einmal für uns verantwortlich, aber mit dieser Mutation tragen wir noch mehr Verantwortung für den Rest der Welt« (tagesschau (4)). Die Relevanz der (räumlichen) Verortung des Geschehens wird innerhalb der medialen Kontroversen im Nerz-Zeitraum in den Worthäufigkeiten deutlich.

Auffällig ist, dass der Fokus im Dänemark-Zeitraum weitaus seltener kommunal eingegrenzt ist, als es im Tönnies-Zeitraum der Fall ist. Die Berichterstattung hebt tendenziell stärker Ortschaften auf Kreisebene hervor. Statt von Ereignissen in Deutschland zu schreiben, werden die Ausbrüche in den Schlachtbetrieben der Tönnies-Holding recht spezifisch in Gütersloh und Rheda-Wiedenbrück verortet. Lediglich in der Berichterstattung der *taz* wird das Wort »Deutschland« häufiger erwähnt als die kommunale Spezifizierung. Diese folgt jedoch auf dem Fuß: Der Begriff »Gütersloh« steht in der *taz* an fünfter Stelle. In der untersuchten Berichterstattung im Nerz-Zeitraum ist der Begriff »Dänemark« deutlich häufiger zu finden als die örtlich präzisere Beschreibung »Nordjütland«. Das Wort »Dänemark« kommt in der *tagesschau*

am häufigsten, in der *FAZ* am zweithäufigsten und in der *taz* am vierthäufigsten vor und auch bei den Twitter-Hashtag-Ko-Okkurrenzen sehen wir (s. Abb. 6), dass Dänemark prominent auftaucht. Im Nerz-Zeitraum stehen demnach nationalstaatliche Kollektive stärker im Fokus als lokale Perspektiven. Aus den beschriebenen Verortungen kann mitunter geschlossen werden, dass diese in den Kontroversen eine zentrale Rolle einnehmen. Im Tönnies-Zeitraum konzentriert sich diese Verortung auf die kommunale, im Nerz-Zeitraum auf die nationalstaatliche Ebene. Es zeichnet sich ab, dass Ereignisse in Deutschland bezüglich ihrer Lokalität von der deutschen Berichterstattung weitaus spezifischer und differenzierter betrachtet werden als Geschehnisse, die sich in anderen, benachbarten Ländern ereignen. Damit wird, auf eine andere Art als im Nerz-Zeitraum, die Verantwortungsdiffusion vorangetrieben. Während im Dänemark-Zeitraum der*die verantwortungstragende ›Andere‹ außerhalb Deutschlands ausgemacht wird, befindet er*sie sich bei Tönnies innerhalb der Staatsgrenzen. Durch die Spezifizierung der Region wird jedoch auch an dieser Stelle eine Gruppe von ›Anderen‹ identifiziert, die für den Ausbruch und die Übertragung zur Rechenschaft gezogen werden können.

Repräsentatives Caring

Wodurch zeichnen sich Kontroversen in Bezug auf Kollektive besonders aus? Mit Blick auf die untersuchte Berichterstattung sticht eine spezieisistische, anthropozentrische Perspektive abermals hervor. Begriffe wie »helfen«, »gemeinsam« und »zusammen« tauchen vor allem im Tönnies-Zeitraum auf. Anhand einer quantitativen Erhebung der Schlagworte haben wir festgestellt, dass eine Art Mangel an kollektiven Begriffen wie »zusammen« im Nerz-Zeitraum besteht. Das verweist auf wenig Unterstützung über Landesgrenzen hinweg und zeigt, dass *Kollektives Caring* mit und zwischen Farmbetreiber*innen, der dänischen Bevölkerung und dänischen Politiker*innen von den untersuchten deutschen Nachrichtenmedien kaum aufgegriffen, wahrgenommen und repräsentiert wird. Und das gilt, obwohl die Auswirkungen des Ursprungs der Kontroversen einen massiven Einfluss auf die Lebens-

bereiche aller menschlichen wie nichtmenschlichen Akteur*innen haben, die in dieser Welt gemeinsam und nebeneinander leben, wie Sezgin in der *Zeit* betont: »Jemand muss die Ideale eines friedlichen Zusammenlebens mit anderen Spezies hochhalten« (*Zeit* (10)).

In der Kommentarspalte bleibt das »Wir« und »Jemand« teils noch vage, auf Twitter zeichnen die beliebtesten Top-100 Tweets dahingegen ein klares Bild (Tabelle 3): In den meisten Tweets wundern sich die User*innen – rhetorisch überspitzt –, warum es *überhaupt* noch eine Nerzindustrie gibt, teils mit Verweis auf vermutete ursprüngliche Coronavirus-Wirte, teils in Erinnerung an vergangene aktivistische Kampagnen zum Verbot der Pelztierzucht. Manche Tweets heben sich hier von einer Kritik an der Nerzindustrie ab, indem sie ausschließlich auf nichtmenschliche Tiere als schützenswerte Wesen eingehen. Neben diesem Themenkomplex liegen eine Vielzahl an Tweets vor, die sich den Folgen der Mutation in Dänemark widmen und ausloten, was der Befund für weitere Corona-Maßnahmen bedeuten mag. Blickt man auf die meistzitierten Tweets, rücken Nachrichten über und journalistische Kommentare zur Einschätzung der Folgen der Mutation in den Vordergrund – und nichtmenschliche Tiere eher in den Hintergrund.

Tabelle 3: Top-100 Tweets im Nerz-Zeitraum

Thema	Schlagworte im Datensatz	Kumulierte »Likes«
Nerzindustrie	Verbot von Nerzfarmen, Ächtung des Kaufs von Nerzfellen, Reiche als Adressaten	>5.700
Mutation	Coronavirus, Tier-Mensch-Übertragung, lokaler Lockdown in Dänemark, Beispiele für Mensch-Umwelt-Interaktionen	>3.100
Tierschutz	Befreiung der Tiere, Veganismus	>500

Eigene Erhebung und Darstellung. Legende: Top-100 Tweets qualitativ, induktiv klassifiziert

Nichtmenschliche Tiere gelten in der Regel als ›stumme‹ Handlungsträger*innen, denen eine verbale Artikulation im menschlichen Sinne und somit auch kollektive Zusammenschlüsse verwehrt bleiben und die demnach auch in den untersuchten Nachrichtenmedien tendenziell eher als Objekte wahrgenommen, thematisiert und behandelt werden. Im Sinne Haraways (2008, 2016a) und eines Caring für Gefährte*innen stehen daher bestimmte Kollektive und Gemeinschaften menschlicher Akteur*innen für deren Positionen ein. Diese menschlichen Handlungsträger*innen werden im Folgenden als »spokespersons« bezeichnet. Es sticht in diesem Zusammenhang hervor, dass eine gewisse Unwucht zwischen den untersuchten Medien zu herrschen scheint, was die Stimmkraft menschlicher Akteur*innen angeht, die sich aktiv für das Wohl nichtmenschlicher Tiere einsetzen.

Besonders auffällig ist, dass im Tönnies-Zeitraum einige der Verfasser*innen der untersuchten Beiträge als »spokespersons«, insbesondere für nichtmenschliche Tiere, gewertet werden können. Dazu zählt Hilal Sezgin, die in dem ersten untersuchten Zeitraum jeweils einen Artikel in der *taz* und in der *Zeit* veröffentlichte und sich in der *Zeit* offen als Tierschützerin und Veganerin positioniert. Überdies schwingen in ihren Artikeln implizit tierethische Überlegungen mit, die sie in ihrem Buch *Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen* (2014) ausformuliert. Dass zudem der Soziologe Marcel Sebastian, der zu den Human-Animal Studies forscht und ebenso als »spokesperson« für nichtmenschliche Tiere bezeichnet werden kann, in dem *Zeit*-Artikel Sezgins zu Wort kommt, stärkt unser Argument, dass sie mit ihren Artikeln Stellung gegen den Karnismus bezieht. Als weitere »spokesperson« kann die Moderatorin Ariane Sommer gelten, die in der *taz* regelmäßig eine Kolumne über Veganismus und Fragen zum Tierschutz veröffentlicht. Sommer genießt dabei eine gewisse mediale Aufmerksamkeit, die ihre Unterstützung für die Tierschutz-Initiative PETA verstärkt in den Vordergrund rückt. Des Weiteren fällt uns besonders der Literatur- und Musikkritiker Edo Reents ins Auge, der in seinen Artikeln rund um den COVID-19-Ausbruch bei Tönnies als fachfremder Autor anti-speziesistische und tierethische Positionen vertritt. Es entsteht zwischen beiden Zeiträumen ein Gefälle; im Nerz-Zeitraum

gibt es quantitativ zwar weniger Beiträge, dafür aber einen stärkeren Fokus auf nichtmenschliche Tiere.

Tierschutzverbände oder sie vertretende Tierschützer*innen nehmen in den vier untersuchten Nachrichtenmedien eine untergeordnete Rolle ein. Lediglich in der *taz* kommt eine Sprecherin der Tierschutzorganisation PETA zu Wort (vgl. *taz* (9)). Auf Twitter ist es ähnlich. Wie wir im Folgenden noch zeigen werden, treten etwa in der erweiterten Tönnies-Debatte viele der existierenden Tierschutzgruppen mit Kommentaren und Nennungen auf, werden aber nicht breit rezipiert. Dass die Unterstützungsleistungen dieser Gruppe gegenüber nichtmenschlichen Tieren in der medialen Berichterstattung nur marginal auftreten und nicht als wirkmächtig genug gelten können, verdeutlicht ein Zitat aus der *FAZ*: »Um ihr Wohl kümmern sich allenfalls Vegetarier, Tierschützer oder Gewerkschaften« (*FAZ* (16)). Sowie in der *Zeit*: »Weil Pelzkrägen und Fellmäntel trotz Tierschutzkampagnen beliebt sind, züchtet Dänemark Nerze« (*Zeit* (3)). Teils sehen sich Tierschutzverbände aufgrund der ihnen in den Kontroversen zugeschriebenen marginalisierten Positionen bisweilen gar Anfeindungen und Ausgrenzungen ausgesetzt (vgl. *tagesschau* FB (6)). Aus unserer Sicht ist es zentral, wie Puig de la Bellacasa formuliert, alle Positionen innerhalb der Kontroversen zu berücksichtigen und einzubeziehen, auch die als vermeintlich radikal oder fanatisch angesehenen: »Es müssen auch diejenigen angehört werden, die oft ›radikal‹ oder ›utopisch‹ geschimpft werden, weil sie sich trauen, vom Recht auf Freiheit und Leben auch bei nicht menschlichen Tieren zu sprechen« (*Zeit* (10); vgl. *FAZ* (32)). Zitate wie diese sind innerhalb der untersuchten Kontroversen jedoch kaum zu finden, in der *tagesschau* am seltensten.

Institutionalisierte Kollektive: »vom Stall bis zum Teller«

Den Ethikrat, der in erster Linie rund um den Tönnies-Vorfall in der *taz* zitiert wird, verstehen wir hinsichtlich der Fürsorge nichtmenschlicher Tiere als ambivalentes Kollektiv. Teile seiner inhaltlichen Auseinandersetzungen rund um das Wohl nichtmenschlicher Tiere zeigen, dass das Gremium einerseits durchaus als Kollektiv von »spokespersons«

für nichtmenschliche Tiere verstanden werden kann: »Der Ethikrat hat sich zur Nutztierhaltung geäußert. Und stellt fest: Eine verantwortliche Nutztierhaltung gibt es derzeit in Deutschland nicht« (taz (16); vgl. tagesschau (8)). Andererseits zeugen Äußerungen des Ethikrats von einer davon abweichenden Einstellung gegenüber nichtmenschlichen Tieren: »Der Ethikrat stellte klar, dass er sich nicht gegen die Nutztierhaltung und auch nicht explizit gegen die Massentierhaltung ausspricht« (tagesschau (8)). Nichtsdestoweniger verweist der Sachverständigenrat in seiner Stellungnahme explizit auf die Vermeidung von Schmerzen und Leiden nichtmenschlicher Tiere: »Ihnen sei während ihres ganzen Lebens ein möglichst gutes Gedeihen und Befinden zu ermöglichen. Tieren dürften keine vermeidbaren Schmerzen und Leiden zugefügt werden« (FAZ (17)). Den Themenkomplex Schmerz- und Leidfreiheit für Nutztiere verhandeln die Meldungen der *tagesschau* im Vergleich zu den anderen Nachrichtenmedien am seltensten, was das objektivierende Verhalten des Menschen gegenüber dem (Nutz-)Tier aufgreift und reproduziert.

Rund um die Folgen der Mutationen auf den dänischen Pelzfarmen treten, ähnlich wie im Tönnies-Zeitraum, kaum Kollektive auf, die sich für Perspektiven nichtmenschlicher Tiere und deren Wohl einsetzen. Die Interessengruppen sind eher breit gestreut, als dass sie als gemeinsame Kraft agieren. Auf Twitter entwickeln Tierschutzakteur*innen ebenso wenig Resonanz. Lediglich an einigen Stellen finden Tiereschützer*innen Erwähnung, die das Ende von Pelzfarmen schon seit längerer Zeit herbeisehnen und fordern (vgl. tagesschau (3)), indem sie etwa das Leid der nichtmenschlichen Tiere durch deren Einsperren in kleine Käfige betonen (vgl. FAZ (3); taz (9)). Vor allem in aktivistischen Kontexten wird diese Form der Käfighaltung immer wieder kritisiert, während »[in breiten Kreisen der Sozial- oder Geisteswissenschaft] die Haltung von Pelztieren in Käfigen und die Sicherstellung ihres physischen und psychischen Wohlergehens [...] wenig Aufmerksamkeit findet« (Schirrmacher 2021). Eine Ausnahme bildet der Eintrag »Pelz« im *Lexikon der Mensch-Tier Beziehungen*, der die Käfighaltung explizit thematisiert (Balluch 2015). Während Leser*innen in Kommentaren die Tradition der Pelztierzüchtung kritisieren, wird, bezogen auf Leser*in-

nenkollektive, die gemeinsam Handlungsmacht entfalten oder sich als Zusammenschluss für nichtmenschliche Tiere einsetzen könnten, kein wirkmächtiges Kollektiv im Sinne eines Caring für Gefährt*innen sichtbar (vgl. Haraway 2008; 2016a).

Im empirischen Material werden vornehmlich politisch und ökonomisch initiierte und motivierte Zusammenschlüsse von Akteur*innen erkennbar. So berichten alle untersuchten Nachrichtenmedien von dem, von Julia Klöckner organisierten, sogenannten Fleischgipfel als einem »branchenübergreifenden Treffen« (tagesschau (5); vgl. taz (5); FAZ (7); Zeit (2)). Hier kommen verschiedene Akteur*innen zusammen, wie Landwirt*innen, Vertreter*innen der Lebensmittelwirtschaft oder des Kartellamts, Schlachtereibetreiber*innen, Veterinär*innen sowie Tier- und Verbraucherschützer*innen, um über einen möglichen Wandel der Fleischindustrie zu debattieren (vgl. FAZ (7); Zeit (2)). Dabei nimmt der wirtschaftliche Aspekt des Fleischpreises im Rahmen der Tierwohlabgabe eine tragende Rolle ein. Die Titulierung des Branchentreffs als »Fleischgipfel« und nicht etwa als »Tierwohlgipfel« zeugt erneut von einer anthropozentrischen Perspektive, in der nichtmenschliche Tiere auf ihre objektivierbare Verwertbarkeit reduziert werden.

Aus der untersuchten Berichterstattung stechen die Beiträge zum Fleischgipfel hervor, da explizit erwähnt wird, dass hier »alle relevanten Akteure« (FAZ (7)) zusammengebracht werden und demnach ein bewusster Ein- und Ausschlussprozess als relevant sowie irrelevant erachteter Gruppen stattfindet. Die FAZ bezeichnet die eingebundenen Akteur*innen als »Verbände vom Stall bis zum Teller« (ebd.). Wie intensiv jedoch etwa Tierschützer*innen in die Gespräche eingebunden werden und welche Anliegen und Forderungen sie vorzubringen haben, wird nicht dargelegt. Da diese Kollektive eine marginale Rolle innerhalb der untersuchten Nachrichtenmedien einnehmen und ihnen kaum Raum, Aufmerksamkeit und Redezeit zugestanden wird, vermuten wir, dass ihre Handlungsträgerschaft und Wirkmacht auch bei diesem Treffen gering bleiben und weitestgehend übergangen werden. Insgesamt werden kollektive Akteur*innen als »spokespersons« nichtmenschlicher Tiere also in beiden Zeiträumen von politischen Ak-

teur*innen oder »Fleischbossen« (vgl. tagesschau (5)) nahezu verdrängt und in der Regel als unbedeutende Nonkonformist*innen lediglich beiläufig erwähnt.

Kollektive ›stummer‹ und weniger ›stummer‹ Handlungsträger*innen

Neben Tierschützer*innen sind auch andere soziale Akteur*innen, die unmittelbar mit (Nutz-)Tieren in Kontakt treten, von ausschlaggebender Bedeutung für die Kontroversen: etwa Beschäftigte in Schlachtbetrieben oder Pelzzuchtbetreiber*innen. Dabei sind diese in der Berichterstattung wenig präsent, ähnlich wie Tierschützer*innen. Zwar nehmen einige der Kollektive, etwa die Leiharbeiter*innen in den Fleischbetrieben, eine wichtige Rolle innerhalb der Kontroversen ein, dennoch wird in den Nachrichtenmedien hauptsächlich über einzelne Akteur*innen debattiert, ohne ihre Gemeinschaft, ihren Austausch und ihre mögliche gemeinsame Zielverfolgung oder Verortung präsent zu machen.

Lediglich an einigen Stellen können wir Zitate identifizieren, die zumindest darauf hinweisen, dass sich manche Kollektive von Arbeiter*innen in Schlachtbetrieben oder Bauern und Bäuerinnen untereinander austauschen. In Bezug auf die Landwirt*innen tritt so etwa der »Bauernverband« auf Twitter als eine relevante Adresse auf. Es verwundert, dass sonst keine weiteren Verweise auf Zusammenschlüsse oder kollektiven Austausch in der untersuchten Berichterstattung vorzufinden sind, da es gerade in der FAZ vermehrt darum geht, wie Landwirt*innen und ihre Familien bei Billigfleischpreisen finanziell überleben, beziehungsweise inwiefern ihre Geldnöte durch die geplante Tierwohlabgabe abgemildert werden könnten (vgl. Klöckner in: FAZ (30); FAZ (9); FAZ (4); Zeit (1)). Bezüglich der Arbeiter*innen in den Schlachtbetrieben wird vor allem in der taz und der Zeit auf Koalitionen und kollektive Widerstände der Mitarbeitenden hingewiesen, die nicht mehr bereit sind, »die unwürdigen Arbeitsbedingungen zu akzeptieren« (Sepsi in: Zeit (8)): »Umso mutiger war daher eine Koalition von lateinamerikanischen Arbeitern, die [...] zum Fleischboykott

aufrief, um gegen die furchtbaren Zustände zu protestieren« (taz (17)). Ihre mangelnde Stimmkraft ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass dieser Gruppe, bedingt durch ihre Anstellung über Subunternehmen, oftmals eine arbeitsrechtliche Vertretung verwehrt bleibt.

Im Nerz-Zeitraum berichten die untersuchten Medien deutlich weniger über Zusammenschlüsse von Akteur*innen der Nerzindustrie, wie etwa von Nerzfarmmitarbeitenden. Zwar kommt die dänische Nerzzüchtervereinigung zu Wort, Gespräche und Debatten zwischen einzelnen Akteur*innen, die einen Mehrwert für zwischenmenschliche Care-Praktiken, aber auch für solche gegenüber nichtmenschlichen Tieren schaffen können, bleiben hierbei jedoch unberücksichtigt (FAZ (3); taz (19); Zeit (1)).

Wenn es um Krisen, Krisenmanagement und Veränderungen in den vorherrschenden Systemen des Karnismus und Pellismus geht, erfahren Kollektive mit geringer Stimmkraft also nicht die Wirkmächtigkeit und Aufmerksamkeit, wie sie etwa Politiker*innen zuteilwird, die unter anderem (ökonomische) Interessen und Lobbyarbeit von Wirtschaftsverbänden in ihre Entscheidungen einbeziehen. Die Interessen der Agrarindustrie, besonders von Großunternehmer*innen wie Tönnies, werden durch die Politik und Subventionen oder finanzielle Unterstützungen geschützt und tragen somit zum Erhalt bestehender industrialisierter Strukturen der Tierhaltung bei (vgl. Wallace 2016: 63). Die politischen Akteur*innen, die wir im Tönnies-Zeitraum am deutlichsten identifizieren, sind die »CDU«, »Klößner« und »Laschet«.

So kann auch der Name Tönnies im Schwein-Zeitraum als weitaus weniger stumm gelten, da dieser eine zentrale und kontroversenbestimmende, aber durchaus ambivalente Bedeutungsebene einnimmt. Der Name fällt einerseits, wenn es in der Berichterstattung um die Person Clemens Tönnies geht. Andererseits aber auch, wenn über Ereignisse oder Entscheidungen des Tönnies-Betriebs gesprochen wird. Im letzten Fall steht das Unternehmen als eine in sich geschlossen agierende Einheit da, die sich nach außen, beispielsweise durch die Verwendung der Pluralform, als eine Art Kollektiv präsentiert: »Wir werden

diese Branche verändern, das steht fest« (FAZ (10)), sagt etwa Clemens Tönnies im Kontext der COVID-19-Ausbrüche in seinem Betrieb.

Wenn ein Wandel der gesamten deutschen Fleischbranche besprochen wird, entsteht eine Art Fleischkollektiv, das dazu angehalten wird, die Perspektiven seiner Angestellten künftig stärker zu berücksichtigen: »Und auch die Branche muss begreifen, dass sie nun die Menschen fest einstellen und ihnen eine Perspektive bieten muss, wenn sie eine Zukunft in Deutschland haben will« (Sepsi in: Zeit (8); vgl. taz (12); tagesschau (5)). Dabei liegt jedoch die Vermutung nahe, dass die Unternehmensinteressen die Lohnarbeitsinteressen überwiegen. So tritt Clemens Tönnies an dieser Stelle als Sprecher für das Fleischkollektiv auf. Interessant ist, dass sich die gesamte Branche durch den »Tönnies-Skandal« – wie er von einigen Medienhäusern und insbesondere auf Twitter abgekürzt wird – einer Wandlungsaufforderung ausgesetzt sieht und dadurch sozusagen einen Teil ihrer Verhandlungsmacht in der komplexen Wertschöpfungskette des Fleisches verliert (s. Abb. 12). Im Rückblick und in der erweiterten Perspektive, so zeigt es etwa die bereits zitierte ARD-Dokumentation aus dem Winter 2021, hat der »Skandal« womöglich einen Wandel der Agrarbranche allgemein beschleunigt. Eindrucksvoll zeigt sich das daran, dass im Film Clemens Tönnies und sein Sohn demonstrativ »Veggie-Wurst« verkosten, die der Betrieb neuerdings erzeugt – was Tönnies noch wenige Jahre zuvor und nach mehreren gescheiterten Versuchen kategorisch abzulehnen schien. »Zweimal habe er es probiert. ›Und zweimal hat es mir absolut nicht geschmeckt‹«, wie es noch 2018 in der *Welt* hieß (Dierig 2018). Ein Corona-Ausbruch später, begleitet von der afrikanischen Schweinepest, ist der Widerstand gefallen und die Veggie-Wurst auf dem Weg. Diese Änderung verweist auf einen wachsenden Markt für Fleischersatz-Produkte, von vegetarisch-veganen-Varianten bis hin zu künstlichem Laborfleisch, das als »clean meat« vermarktet wird (vgl. Gertenbach et al. 2021; IPCC 2022). Auf Twitter finden sich Akteur*innen, die ebenfalls solche Verbindungen herstellen, wobei ein Großteil dieser User*innen postwendend kritisch anmerkt, dass die »Alternativen« auch industriellen Logiken folgten und weiterhin ökologisch und ethisch problematisch sein könnten.

Expert*innen- und Laienkollektive

Ein weiteres Kollektiv, das in erster Linie im Nerz-Zeitraum eine auffällige Rolle einnimmt, sind Wissenschaftler*innen. Aufgrund ihrer Fachkenntnisse werden sie zu den Vorfällen auf den dänischen Nerzfarmen befragt, etwa so: »Wissenschaftler*innen aus Dänemark und Deutschland tauschen sich über Proben und Daten der Frettchen aus, um die Nerz-Problematik zu erfassen« (FAZ (21); vgl. Zeit (3)). Der Input und Austausch – hier auch (Staats-)Grenzen übergreifend – liefert knappe Einsichten. Wissen und vermeintlich objektive Wahrheiten im Sinne eines Expert*innenwissens wird schnell anerkannt und als gültig angesehen (vgl. *Ethnographic Machine* 2019). Häufig referiert werden etwa Informationen des dänischen Statens Serum Instituts (vgl. Zeit (3); tagesschau (4); taz (19)), aber auch Einschätzungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) (vgl. Zeit (3); FAZ (33)).

Es lässt sich insgesamt festhalten, dass vor allem wissenschaftliche sowie politische Kollektive mediale Aufmerksamkeit entfalten und sich ihre Sprecher*innenpositionen als wirkmächtig innerhalb der untersuchten Kontroversen zeigen. Dabei verfügen auch andere, in den Kontroversen in den Hintergrund rückende Kollektive über wirksame Strategien oder Wissens- und Handlungsbestände, die sie sich durch praktische Interaktionen mit nichtmenschlichen Tieren aneignen. Diese Bestände und Ressourcen, ob von Bauernverbänden, Arbeiter*innen der Schlachtbetriebe oder den Nerzfarmen, kommen im vorliegenden Fall nur bedingt zum Tragen. Diskursiv bleiben sie in der Berichterstattung größtenteils ausgeblendet – so werden asymmetrische Machtverhältnisse deutlich.

Neben den Expert*innen interessiert uns auch der Standpunkt und die Meinung von Fachfremden. Daher legen wir abschließend noch einen Fokus auf die Reaktionen von Leser*innen in Form von Kommentaren unter den untersuchten Artikeln und Meldungen oder auf Facebook. Dabei versuchen wir weniger, kollektive Care-Praktiken in den Artikeln und Meldungen selbst auszumachen als vielmehr Rückschlüsse über analoge (Ver-)Handlungsräume zu ziehen.

Dabei können die Bedürfnisse, die Leser*innen hinsichtlich einer gesellschaftlichen Ordnung formulieren, stark variieren. Facebook-Kommentare zur *tagesschau* zeigen, dass einige Leser*innen tendenziell in einer technokratischen Perspektive verhaftet bleiben: »Tja, sowas kommt davon, wenn Politiker*innen nicht auf Expert*innen hören« (*tagesschau* FB (8)). Hier kritisiert der*die Leser*in einerseits, dass machtvoll Sprecher*innenpositionen von bestimmten Politiker*innen die Wissensbestände und Kompetenzen anderer Personen unbeachtet lassen oder diese in Problemlösungsprozesse nicht einbeziehen. Andererseits beruft sich der Kommentar erneut auf vermeintliches Expert*innenwissen, das in den untersuchten Beiträgen vor allem Mediziner*innen und Virolog*innen zugesprochen wird. Damit manifestiert sich das Wissens- und Machtgefälle zwischen Expert*innen und Fachfremden, was wiederum zu einer unterschiedlich starken Handlungs- und Stimmkraft führt und umgekehrt auch durch diese Hierarchisierung begünstigt wird.

Verantwortung übernehmen: vom Wir zum Ich

Vereinzelte ist ein *Kollektives Caring* festzuhalten: ein Zusammenschluss von Akteur*innen, die gemeinsam neue Care-Praktiken pflegen, bestehende beeinflussen und bewusst gemeinsam von Wissensbeständen anderer Akteur*innen profitieren. Diese kollektiven Praktiken können jedoch kaum die Handlungs- und Wirkkraft entfalten, wie sie im theoretischen Teil zu *Concerning Care* umrissen sind. Ein kollektiver Austausch von mehr als zwei Parteien, wie beispielsweise der Politik und der Fleischindustrie, wird lediglich im Zusammenhang mit dem Fleischgipfel erwähnt. Ein Erklärungsansatz für die verschwindend geringe Einbeziehung der Interaktion zwischen verschiedenen Kollektiven lässt sich in der idealtypischen Kategorie *Der Mensch im Fokus von Care: Verteilte Verantwortung* und im Speziellen in dem Aspekt der Verantwortungsdiffusion finden. So ist die ständige Unklarheit innerhalb der Kontroverse darüber, wer in welchem Maß Verantwortung übernimmt, ein potenzielles Hindernis für ein Miteinander, das *Kollek-*

tives Caring und einen Raum für gemeinsames, kollektives Agieren erst ermöglichen würde.

Diese Verantwortungsdiffusion wird in allen untersuchten Nachrichtenmedien zudem durch den Umstand verstärkt, dass sich unterschiedliche Zitate verschiedenster Akteur*innen ausfindig machen lassen, die ein diffuses »Wir« betonen. Neben Tönnies, der nicht nur für sich, sondern auch für sein Unternehmen spricht, formuliert etwa Julia Klöckner in einem Interview: »Wir müssen ein Bewusstsein für den Wert von Fleisch schaffen« (Klöckner in: FAZ (30)). Auch der Grünen-Agrarexperte Friedrich Osterdorff meint: »Wir brauchen eine regionale Erzeugung, Verarbeitung und Verbrauch statt industriellen Mega-Schlachtfabriken« (taz (5)). Aber nicht nur Politiker*innen und Unternehmer*innen nutzen dieses Pronomen, sondern ebenso die Autor*innen der jeweiligen Nachrichtenmedien. So trägt der von uns feanalytierte Artikel Edo Reents in der FAZ den Titel »Wir sind alle Schlächter« (FAZ (32)) während sich in der *Zeit* der Journalist Pontius fragt: »Warum essen wir trotzdem noch so viel billiges Fleisch?« (*Zeit* (9)). »Wir« – das ist Konzern, nationalstaatliche Gemeinschaft oder, in einem größeren Maßstab gedacht, das Kollektiv der Spezies Mensch, die Fleisch konsumiert und in komplizierter Weise von anderen Arten abhängig ist. »Ebenso klar war plötzlich, dass wir Menschen das COVID-19-Problem nur deshalb am Hals haben, weil wir als Weltbewesengemeinschaft allzu lange nicht aufeinander geachtet haben« (Weber in: *Zeit* (11)). Die Uneindeutigkeit, die in dem Begriff liegt, bringt verschiedene Szenarien hervor: Ein Mehr an (Für-)Sorge ebenso wie eine verstärkte Verantwortungsdiffusion, da das Individuum nicht mehr allein auf sich selbst zurückgeworfen wird.

Wie lässt sich ein Gesamtbild der involvierten Kollektive einfangen? Je nach Perspektive ändert sich das, was man hier als »Gesamt« bezeichnen kann, aber mithilfe der Twitter-Daten ist es möglich, einen sinnvollen Überblick zu erzeugen. Als Bezugspunkt sind die Tönnies-Daten notwendig und hinreichend. Ein Vergleich der »unique users« zeigt nicht nur, dass zu Tönnies 15-mal so viele Accounts getweetet haben, wir sehen zudem eine Überschneidung an Accounts – mehr als 50 Prozent der Nerz-Kommentare stammen von Accounts, die sich bereits bei Tön-

nies gemeldet haben. Die »neuen« Accounts im Nerz-Datensatz sind in der Mehrzahl Privatpersonen; unter den relevanten Repräsentant*innen sind überwiegend Journalist*innen, einige Politiker*innen und einige wenige, eher kleine Tierschutzorganisationen (wie PROVIEH e.V. oder der Schweizer Tierschutz), damit reiht sich der Datensatz in die Logik des Tönnies-Datensatzes ein. Ähnlich zur Netzwerkauswertung im vorherigen Kapitel bietet Abbildung 13 einen Blick auf Relationen des Diskurses. Im Fokus stehen hier Accounts und die Frage, wie sie von anderen User*innen in Tweets erwähnt werden. Das Erwähnungsnetzwerk zeigt relevante Adressen und legt Accounts nebeneinander, wenn sie tendenziell eher zusammen genannt werden. So lassen sich Gruppen bilden, die wir hier mit beispielhaften Nennungen anzeigen.

Die Darstellung ist geeignet für qualitative Interpretationen und soll kurz eingeordnet werden. Von den 55.000 hier aktiven Accounts sind wenige als »spokespersons« im engen Sinne zu verstehen, aber es gibt viele Accounts von Personen in verantwortungsreichen Positionen, repräsentativen Verbänden oder Personen besonderen öffentlichen Interesses. Diese haben wir markiert. Dabei treten zunächst die Agrar-, Gesundheits- und Arbeitsministerien als Adresse hervor. Mit einer Markierung dieser Akteur*innen klagen Tweetende Verantwortung ein, besonders aktiv sind Akteur*innen des Fridays-For-Future-Aktivismus und einschlägiger Vereinigungen und Verbände. Über Twitter findet man über diesen Pfad eine Vielzahl an aktiven, nationalen und internationalen Tierschutz-Assoziationen, die in der oberen Mitte zu sehen und von uns händisch ausgewählt sind: vom Tierschutzbund über PETA bis AnimalsClimate. Benachbart dazu liegen Arbeitsrechtvertretungen wie die Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten und Vereine wie Lobbycontrol, Abgeordnetenwatch und arbeitsunrecht. Accounts unterschiedlicher Nachrichtenmedien begleiten den Diskurs, wobei auffällt, dass die von uns untersuchten Publikationen an unterschiedlichen Positionen im Netzwerk auftauchen und dort rezipiert werden. Ähnlich ist es mit Wissenschaftler*innen, die eng verzahnt mit Corona-Bezug auftauchen (Christian Drosten) oder Teile des Klimaaktivismus diskursiv prägen (Volker Quaschning). Jenseits dessen haben wir repräsentative politische Personen hervorgehoben, die als erweiter-

te Regierungsmitglieder angesprochen werden (Armin Laschet) oder als starke öffentliche Stimmen Wandel einfordern (Karl Lauterbach), teils aus der Opposition heraus (Renate Künast). An der rechten Seite des abgebildeten Netzwerks deutet sich eine große und heterogene Welt an Journalist*innen- und Influencer*innen-Accounts an, die mit diversen Beiträgen Aufmerksamkeit erzeugt haben und hier nur vereinzelt als Beispiel genannt sind. Fest steht: »Tönnies« war ein Medienereignis.

Es lässt sich resümieren: Care als kollektive Praktik zu sehen, könnte eine Chance bieten, gemeinsame Ziele auch solidarisch zu verfolgen oder um – wie wir im Kapitel *Die Verschränkung von Care und dem Mensch-Tier-Verhältnis* skizziert haben –, die Welt als einen Ort zu begreifen, an dem sich sowohl menschliche als auch nichtmenschliche Akteur*innen versammeln können: »Wenn nichtmenschliche Wesen nicht länger mit Objekten verwechselt werden, lässt sich vielleicht das Kollektiv vorstellen, in dem die Menschen mit ihnen verwoben leben« (Latour 2002: 212). Dabei bleibt Care nicht nur eine auszuführende Praktik, sondern kann ebenso als erlernbare Kompetenz verstanden werden, die Akteur*innen selbst zugestanden werden kann. Demnach kann kollektiv erarbeitetes Wissen ausgetauscht werden, um voneinander zu lernen und Care zu verstehen als »everything that we do to maintain, continue and repair ›our world‹ so that we can live in it as well as possible« (Puig de la Bellacasa 2012: 198; zit. n. Tronto 1993: 103). Sich einzugestehen, wie Puig de la Bellacasa und andere STS-Forscher*innen es vormachen, dass die Welt nicht von einem unabhängigen, losgelösten Individuum verändert werden kann, ist dabei ein erster Schritt, sich dem kollektiven Denken eines neuen »Wir« zu nähern. So wäre es möglich, Praktiken und miteinander interagierende Perspektiven von Landwirt*innen oder, allgemeiner gefasst, »spokespersons« aktiv in die Kontroversen miteinzubeziehen. Ein umfassender Blick auf die Geschehnisse und vor allem die Rolle und Handlungsmacht des SARS-CoV-2, wird in der nächsten und letzten von uns entwickelten, idealtypischen Kategorie des *Caring für das große Ganze* beschrieben. Diese wird schließlich auch das Mapping der betrachteten Kontroversen und den analytischen Teil des Buches abschließen.

Abbildung 13. Erwähnungsnetzwerk im Tönnies-Twitter-Zeitraum, gruppiert



Eigene Erhebung und Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher. Legende: Gephi-Netzwerkanalyse von Twitter-Mentions mit qualitativer Auswahl und Beschriftung (Gruppierung außerhalb des Kastens). Die Relationen sind mit Force-Atlas-2 berechnet und die Größe der Schrift folgt einem Pagerank-Algorithmus (einer Art Eigenvektor-Zentralität, vgl. Kap. 4). Die beschrifteten und hervorgehobenen Knoten sind händisch ausgewählt und zur besseren Lesbarkeit ausgerichtet. Die Größe der grauen *Knoten* spiegelt nicht ihre Relevanz im Netzwerk (alle ausgewählten Knoten sind gleich gewichtet und heben sich so vom Rest ab); wir sehen sie durch unsere Analysen der Nachrichtenmedien als bedeutsame Sprecher*innen an. Die Abbildung zeigt Unterschiede, indem Accounts mit wertvoller Netzwerkreichweite (Pagerank-Wert) mit vergrößerter *Schrift* hervorgehoben sind.

5.3 Caring für das große Ganze: Ansteckung, Abhängigkeit und Anerkennung

Die COVID-19 Pandemie hat gezeigt: Spezies, menschliche und nicht-menschliche Tiere, sind ohne ihre Umwelten und Verflechtungen, die sie mit diesen Welten eingehen, nicht zu verstehen. Das Virus ist ein Paradebeispiel der Interdependenz zwischen Mensch, nichtmenschlichem Tier und Umwelt, es ragt hinaus über regionale und nationale Arbeitsbedingungen in Schlachtbetrieben und Kooperationen menschlicher Akteur*innen. Es muss eingebettet werden in größere Zusammenhänge, in ökologische Abhängigkeiten und globale Anerkennungsordnungen, in das »große Ganze«. Die medialen Kontroversen machen deutlich, dass das Virus als Gefahr für den gesamten Planeten Erde mit all seinen menschlichen und nichtmenschlichen Spezies gilt. Ohne global gedachte Verantwortlichkeiten und gemeinsame (Für-)Sorgepraktiken hängt das zukünftige Überleben der Menschheit am seidenen Faden. Nicht nur menschliche Belange und tradierte Formen der kollektiven Repräsentation machen es deutlich, im Zeitalter des Klimawandels geht es nun mehr denn je um die Frage: Egoismus fördern – Altruismus fördern?

Bevor wir auf »das große Ganze« in diesem weiten Sinne eingehen, gilt es, SARS-CoV-2 als Bezugspunkt einzuordnen. Welchen Stellenwert hat das Virus mit all seinen Verflechtungen in unserem Datenmaterial überhaupt? Quantitativ ist der Einfluss eindeutig. In allen vier betrachteten Publikationsmedien ist der Begriff »Virus« in beiden ausgewählten Zeiträumen unter den 15 am häufigsten gefallenem Begriffen, die genauere Formulierung »Coronavirus« ist noch weiter oben dabei. Das Virus ist der entscheidende Mittler, aber seine Mittlerfunktion variiert. Aufschlussreich ist der Vergleich der relativen Häufigkeitsverteilungen zwischen den Nachrichtenmedien in den beiden Zeiträumen (siehe Abb. 4). Während in der *tagesschau* und in der *FAZ* Virusbegriffe häufiger im Nerz- als im Tönnies-Zeitraum fallen, ist in der *taz* und in der *Zeit* das Gegenteil zu beobachten. So ist »Virus« in der *tagesschau* im Nerz-Zeitraum das am zweithäufigsten verwendete Wort, im Tönnies-Zeitraum findet sich dieses jedoch nur unter den 13 meistver-

wendeten Begriffen. In der *Zeit* hingegen ist »Virus« im Nerz-Zeitraum unter den zehn meistverwendeten Begriffen und im Tönnies-Zeitraum das am sechsthäufigsten vorkommende Wort. Hier deuten sich zielgruppenspezifische Schwerpunkte an, die kleine, aber bedeutsame Unterschiede markieren.

Die untersuchten Medien zeigen nicht nur auf, dass das Coronavirus eine zentrale Rolle in der Berichterstattung einnimmt, sondern dass auch die Handlungsmacht des Virus als Akteur*in klar anerkannt wird. Diesen Umstand heben die Beiträge in der *Zeit* und der *taz* noch etwas markanter hervor. Ähnlich wie den Schlachthofmitarbeiter*innen und nichtmenschlichen Tieren wird auch COVID-19 eine Handlungsträgerschaft zugestanden. Diese Beobachtung manifestiert sich im Tönnies-Zeitraum etwa in einer Aussage des Tönnies-Konzernsprechers André Vielstädte, der beteuert, dass man alles versucht habe, um das Virus »aus dem Betrieb zu halten« (*taz* (12)).

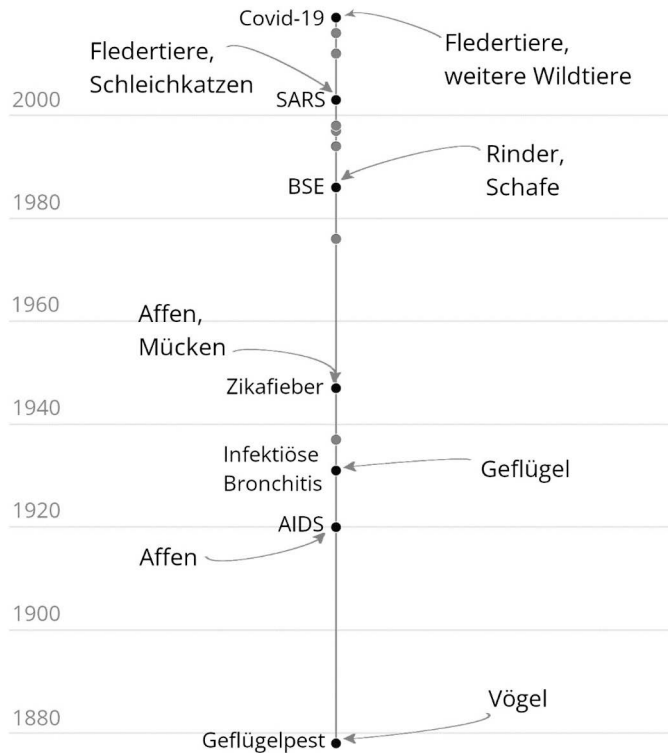
Im Tönnies-Zeitraum finden sich wenige vergleichbare Aussagen, im Nerz-Zeitraum hingegen nimmt die Handlungsmacht des Virus eine weitaus prominentere Rolle ein. Ganz im Sinne des Anthropozentrismus bleibt die Frage der Bedrohlichkeit des Virus hier primär auf die (Für-)Sorge um den Menschen gerichtet (vgl. FAZ (33); *Zeit* (3)). Durch die Mutation des Virus auf Nerzfarmen und Menschen, die sich infolgedessen mit sogenannten »Nerz-Varianten von SARS-CoV-2« (*Zeit* (3)) infizierten, wird die Gefahr besonders nahbar. Ob und inwieweit diese Gefahr als akut eingeschätzt werden kann, wird in den untersuchten Medien jedoch sehr unterschiedlich bewertet. So wird die Mutation etwa von einem*r Leser*in als etwas Selbstverständliches anerkannt und damit in gewisser Weise verharmlost: »Ein Virus mutiert nun mal. C'est la vie!« (FAZ FB (3); vgl. FAZ (21); *taz* (19)). Auch die durch die Virusvarianten verursachten Krankheitsverläufe bereiten vielen Redakteur*innen offenbar wenig Unbehagen (vgl. *Zeit* (3); tagesschau (4); FAZ (33)). Vielmehr wird die Aufmerksamkeit hinsichtlich der Bedrohlichkeit auf das mutierte Spike-Protein des Virus gerichtet. Dieses Protein, so die Befürchtung, könnte die Wirksamkeit von Impfstoffen beeinträchtigen, »so dass die Abwehrkräfte dann vielleicht für einen Kampf mit dem falschen Gegner trainieren« (FAZ (33); vgl. *Zeit* (3); tagesschau (6); ta-

gesschau (10)). Auffällig bleibt, dass viele der Aussagen lediglich Vermutungen enthalten und mit Unsicherheiten behaftet sind. Man wisse schlichtweg noch nicht, ob, und wenn ja in welchem Ausmaß, die befürchteten Probleme hinsichtlich der Wirkung der Impfstoffe aufkommen werden (vgl. Zeit (3)). Das zeigte sich im Verlauf der gesamten Pandemie als Diskursstrategie, um Interventionen zu bremsen oder andere Vorschläge einzubringen. So werden Stimmen in der FAZ laut, die einen Aktionismus (in diesem Fall eine großflächige Keulung von Nerzen) für verfrüht beziehungsweise übereilt halten (vgl. FAZ (21)).

Ansteckungen und Übertragungswege des Virus

Die Handlungsmacht des Virus führt vor Augen: COVID-19 hält mit seinen dauerhaften Mutationen stets neue Gefahren bereit. Die Angst vor einer Ansteckung mit den aufkommenden Virusvarianten ist daher groß, nicht zuletzt aufgrund der teils unsicheren Abwehrkraft von Impfstoffen. Mit Blick auf Entwicklungen angepasster Impfstoffe und neuer Varianten durch das Alphabet hindurch, wird deutlich, dass Neujustierungen bisheriger wissenschaftlicher Erkenntnisse im Zeitalter der Corona-Pandemie zum neuen »Normal« geworden sind. Zur laufenden Pandemie liefert dann etwa der »Fleischatlas« 2021 eine historische Einbettung der gegenseitigen Gefährdung von Spezies. Damit leistet der Atlas mit Blick auf vorausgehende Unsicherheit Aufklärungsarbeit. Im letzten Jahrhundert sind diverse Pandemien über den Globus gewandert: ausgehend von unterschiedlichen nichtmenschlichen Tieren, assoziiert mit verschiedenen Formen der Landnahme und Unvorsichtigkeit, und mit je divergierenden Folgen für Mensch und nichtmenschliches Tier. Die Abbildung 14, angelehnt an den Fleischatlas, gibt einen beispielhaften Einblick in die Chronologie der Mensch-zu-Tier-Seuchen, inklusive der vermuteten Übertragungsspezies. Vor diesem Hintergrund ist es kaum verwunderlich, dass die Übertragungswege des Virus in den untersuchten Zeiträumen mit etlichen Unsicherheiten behaftet sind und Bezüge zu vergangenen Erfahrungen gesucht werden.

Abbildung 14. Tier-zu-Mensch-Seuchen in der Chronologie, ausgewählte Krankheiten und ihre Wirte



Eigene Darstellung in Anlehnung an Chemnitz/Wenz (2021). © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher

Innerhalb der Tönnies- und Nerz-Kontroversen tauchen unterschiedliche Überlegungen darüber auf, inwiefern sich das Virus auf Entitäten, menschlicher oder nichtmenschlicher Art, übertragen könne. Im Sinne anthropozentrischer Annahmen steht die Übertragung auf den Menschen erneut im Vordergrund. Rund um den

Tönnies-Zeitraum kommt etwa die Frage auf, ob das Fleisch aus den Schlachtbetrieben möglicherweise infiziert sei und somit eine Gefahr für Konsument*innen darstelle (vgl. FAZ (22); FAZ (32); tagesschau FB (5); taz (2)). Mögliche Übertragungswege werden jedoch insbesondere im Nerz-Zeitraum abgeklopft und es werden primär Begegnungen von nichtmenschlichen Tieren und Menschen fokussiert: »Irgendwo auf der Welt kommen sich Mensch und Tier sehr nahe, Viren springen vom Tier auf den Menschen über und verbreiten sich dann rasant – eine sogenannte Zoonose ist entstanden« (Zeit (3)). Dabei geht es um die Übertragungsdynamik einer Zoonose im Sinne einer Tier-Mensch-Übertragung. Auffällig ist hier, dass insbesondere der Übertragungsweg Mensch-Tier beziehungsweise Tier-Mensch mit der Sorge vor entstehenden Mutationen verknüpft ist (vgl. taz (9); taz (19); FAZ (33); Zeit (3)). Eine solche Sorge wird etwa seitens der Ministerpräsidentin Dänemarks, Mette Frederiksen, artikuliert: »Frederiksen hatte am Mittwoch bekannt gegeben, dass das Virus bei dänischen Nerzen mutiert sei und sich auf den Menschen übertragen habe« (tagesschau (4)). Die Mutationsprozesse werden dabei durch die Haltung der Vielzahl an Nerzen »auf engstem Raum« verstärkt (vgl. FAZ (33), taz (9)). Eine Parallele zu den Geschehnissen im Tönnies-Zeitraum wird sichtbar. Denn auch hier werden die beengten Arbeitsverhältnisse der Mitarbeiter*innen in den Schlachthöfen als Auslöser der Infektionen gesehen.

Mit Blick auf die Corona-Ausbrüche auf dänischen Nerzfarmen weist Kåre Mølbak, ein dänischer Epidemiologe, darauf hin, dass insbesondere bei Virusübertragungen von nichtmenschlichen Tieren auf den Menschen, also solchen in ein »anderes biologisches System« (taz (19)), spezielle Mutationen entstehen. Voraussetzung für eine Tier-Mensch-Übertragung ist allerdings, dass das Virus initial den Weg von dem Menschen zu den Nerzen gefunden haben muss, wie die Epidemiologin Francisca Velkers betont (vgl. taz (9); Zeit (3)). In der FAZ wird ebenso darauf aufmerksam gemacht, dass die Nerze sich vermutlich bei infizierten Arbeiter*innen ansteckten (vgl. FAZ (33); FAZ (21)). Dies sei auch durch »Genanalysen klar [nachzuweisen]« (tagesschau (3)), wie ein Virologe in einer Meldung der *tagesschau* bestätigt. Die Über-

tragungsdynamik von Mensch zu nichtmenschlichem Tier zu Mensch kulminierte also schließlich in Mutationsprozessen, die die sogenannte Virusvariante »Cluster 5« auf dänischen Nerzfarmen hervorrief (vgl. *taz* (19); *Zeit* (3), *FAZ* (33)).

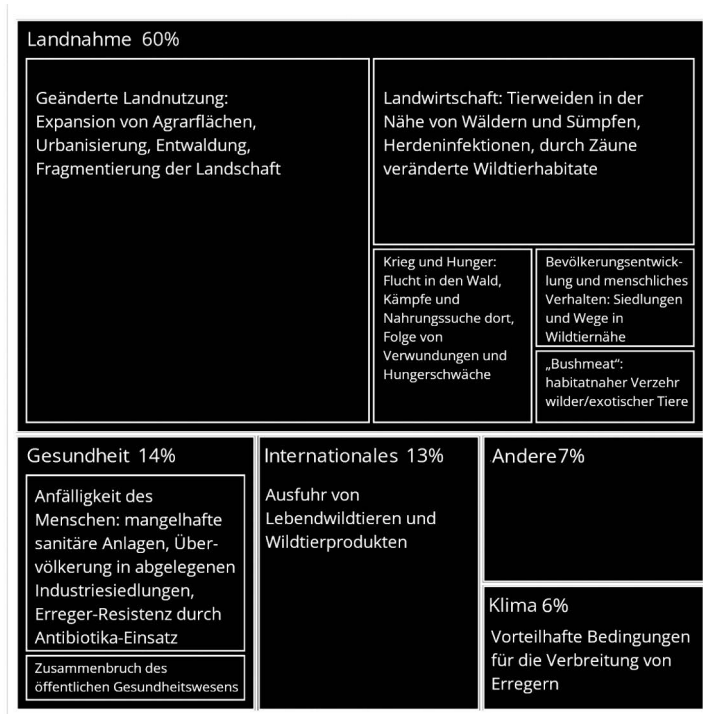
Bisher stellen wir fest: Die Übertragungsdynamiken werden innerhalb der untersuchten Beiträge der Nachrichtenmedien eher diffus aufgearbeitet. Eine klare Dominanz eines Übertragungsweges, wie die Mensch-Tier- oder Tier-Mensch-Übertragung, lässt sich nicht ausmachen. Ein weiterer Übertragungsweg, nämlich die Übertragung zwischen unterschiedlichen Spezies nichtmenschlicher Tiere, und ein möglicherweise daraus resultierendes Gefährdungspotenzial, ist in den untersuchten journalistischen Medien kaum präsent. Lediglich die *taz* thematisiert am Beispiel von Nerzen und streunenden Katzen die Möglichkeit von Übertragungen zwischen verschiedenen nichtmenschlichen Spezies (vgl. *taz* (9)). In der *FAZ* und der *tagesschau* wird zudem darauf hingewiesen, dass Frettchen durch das Virus zwar nicht »beeinträchtigt wirken« (*FAZ* (21)), Nerze jedoch tatsächlich erkranken (vgl. *ebd.*; *tagesschau* (3)). Das Aufmerksamkeitsverhältnis sollte sich jedoch ändern, als das Friedrich-Loeffler-Institut im September 2020 erstmals die für Schweine tödliche »afrikanische Schweinepest« bei Wild-, und dann im Sommer 2021 auch bei Hausschweinen bestätigte, was Unternehmen wie Tönnies ganze Exportmärkte verschloss, nachdem sie gerade erst wieder zugänglich waren.³ Unabhängig davon steht in beiden von uns untersuchten Zeiträumen der Mensch im Fokus von Care, sei dies hinsichtlich der Übertragungswege oder der Sorge vor Auswirkungen der Mutationen und Virusinfektionen auf den Menschen. Laschets Aussage verdeutlicht dies nochmals, als er, bezogen auf das Infektionsgeschehen innerhalb des Tönnies-Betriebs im Kreis Gütersloh davon spricht, dass alles getan werde, um eine Übertragung »auf die Bevölkerung« (*FAZ* (24); vgl. *taz* (8)) zu verhindern.

3 Nach den Corona-Ausbrüchen im »Stammwerk« in Rheda-Wiedenbrück wurde der Export, etwa nach China, vorübergehend gestoppt. Im August 2020 wurden die Restriktionen aufgehoben, bevor sie dann dank des »Schweinepest«-Virus Mitte September umso härter erneut verhängt wurden (Maurin 2020).

Die fehlende Klarheit im Diskurs arbeiten letztendlich wissenschaftliche Beiträge auf und wertvolle Übersetzungsarbeit für den öffentlichen Diskurs leistet wiederum der »Fleischatlas«, der mit Infografiken und klarer Bildsprache das Thema Zoonose zugänglich macht (vgl. Chemnitz/Wenz 2021). Die Aufarbeitung fand nach den eigentlichen Ereignissen des »Tönnies-Skandals« und der »Nerz-Mutation« statt, aber sie bezieht sich auf die Sorgen, die artikuliert wurden. Auf Twitter finden sich Kommentare, die die Publikation des Fleischatlases begrüßen, weil sie etwa mit der graphischen Aufbereitung den Zusammenhang aus Massentierhaltung und Pandemien erhellen, was einigen User*innen als Erklärung – wie sie schreiben – »bisher fehlte«. Zu den Daten: Der gewichtigste Grund für Zoonosen ist die Landnahme, also das Vordringen in neue Räume, und hierbei sticht obendrein die industrielle Landwirtschaft und die globale Einbettung des Agrarsektors hervor (s. Abb. 15 für eine vereinfachte Darstellung der Fleischatlas-Grafik). Geht man die weiteren Gründe durch, erlaubt das Thema Zoonose einen frischen Blick auf die Verschränkung von Natur und Kultur und erinnert an die Metaphern Anthropozän, Kapitalozän und Plantaeocene (siehe Kap. 2); das Vordringen des Menschen in die gesamte Ökologie, die expansive, zerstörerische Kraft kapitalistischer Interessen, die historische Zäsur der kolonialen Plantage und eine nachlassende (Für-)Sorge für gesundheitliche Belange.

Was vor diesem Hintergrund sichtbar wird: Die Sorge vor Infektionsketten bezieht sich im Diskurs nicht nur auf den Tönnies-Betrieb oder einen regionalen Raum bei Gütersloh, sondern vielmehr auf einen erweiterten Übertragungsrahmen innerhalb der gesamten, weltweiten Bevölkerung und Ökologie. Care wird in diesem Fall also eindeutig in das »große Ganze« eingebettet. In diesem Zusammenhang führt Ariane Sommer bezüglich der SARS-CoV-2-Ausbrüche in den Tönnies-Fleischfabriken in der *taz* aus: »Doch das Problem ist kein ostwestfälisches – es ist ein weltweites« (*taz* (17)). Insgesamt spielt die Sorge vor einer Verbreitung des Virus in einem erweiterten geographischen Rahmen im Tönnies-Zeitraum jedoch im Vergleich zum Nerz-Zeitraum eine eher untergeordnete Rolle.

Abbildung 15. Die Quellen von Zoonosen



Eigene Darstellung. © 2022 Karla Groth, Stefan Laser, Isabelle Sarther, Jennifer Schirmacher
 Legende: Hauptgründe für die Verbreitung von Zoonosen in 183 dokumentierten Fällen, 1940 bis 2004. (vgl. Loh et al. 2015)

So tritt das »große Ganze« im Nerz-Zeitraum vor allem dann in den Vordergrund, wenn mögliche Lösungen für die Unterbindung weiterer Virusübertragungen auf den Nerzfarmen diskutiert werden. Dabei stellt die FAZ in Bezug auf zwei Virologen fest, dass die Bekämpfung einer Zoonose dringlich die Verhinderung einer massiven Ausbreitung unter nichtmenschlichen Tieren verlangt (vgl. FAZ (21)). Eine effektive Bekämpfung dieser Ausbreitung erfordere schließlich, »alle dani-

schen Nerze zu töten, egal ob infiziert oder nicht« (FAZ (33); vgl. taz (19); taz (9); Zeit (3)). Angeordnet durch die dänische Regierung wird über die Massenkeulung zum Schutz des Menschen ohne rechtliche Grundlage verfügt, wie Beiträge der *tagesschau*, der *taz* und der *FAZ* belegen (FAZ (3); vgl. *tagesschau* (6), *taz* (20)). Kritisch verhandelt wird die Maßnahme der Massentötung in den Nachrichtenmedien nicht. Schließlich sei diese Tötungs-Praxis eine lang bestehende, »klassische Maßnahme zur Abwehr von Tierseuchen« (Zeit (3); vgl. FAZ (33)). Einerseits ist hier auffällig, dass die dänische Regierung direkte Verantwortung für die Massenkeulung übernimmt und somit der Diffusion von Verantwortung teils entgegengewirkt. Andererseits ist diese Verantwortungsübernahme mit keinen großen Anstrengungen im Sinne alternativer Lösungsmöglichkeiten verbunden und stabilisiert vielmehr die Hierarchisierung zwischen Menschen und nichtmenschlichen Tieren. Die Tötung von Millionen nichtmenschlichen Tieren wird zum Schutz des menschlichen Tiers in Kauf genommen.

Speziesistische Überzeugungen sind hier insofern wirkmächtig, als dass die Nerze als eine Masse betrachtet, behandelt und einem undifferenzierten Schicksal ausgeliefert werden. Andere Abwägungen als die der Massenkeulung sind in Bezug auf das Leben nichtmenschlicher Tiere nicht zu erkennen. Zwar wollte man sich bei der Keulung der Nerze zunächst auf die von den Ausbrüchen betroffenen Farmen und einen festgelegten Umkreis begrenzen (FAZ (3)). Dieser lokal umrissene Handlungsrahmen wurde jedoch schließlich »aus Angst vor weiteren Infektionen« (ebd.) auf einen regionalen- beziehungsweise landesweiten Rahmen ausgeweitet. Nerze aus nicht betroffenen Regionen und Nerzfarmen erleiden damit das gleiche Schicksal wie ihre Artgenossen in betroffenen Gebieten.

Da alternative Lösungsvorschläge hinsichtlich der Ausbreitung der »Cluster-5«-Mutation ausbleiben, fungieren nichtmenschliche Tiere in diesem Zusammenhang im Sinne John Laws als Rahmen für Versuche nach dem »trial and error«-Prinzip. So macht auch Sonja Kastilan in einem FAZ-Artikel darauf aufmerksam, dass: »[a]uf den Nerzfarmen [...] ungeahnt ein riesiges Experiment [lief...]« (FAZ (21)). Dabei geht es um die Herausforderung, »große Mengen von Tieren zu entsorgen, die in

sehr kurzer Zeit getötet wurden« (FAZ (28)), wie ein dänischer Polizeinspektor und Leiter des Nationalen Einsatzstabs deutlich macht (vgl. ebd.). Über Praktiken der Entsorgung erhalten wir hier einen ungeschönten Blick auf Macht- und Herrschaftslogiken, insofern Nerze »am falschen Ort« erscheinen und ihre Entsorgung eine soziale Ordnung stabilisiert (vgl. Douglas 1966).

Wir können festhalten: Gerechtfertigt werden die Entscheidungen über die Massenkeulung mit der Sorge vor möglichen Folgen für die weltweite, *menschliche* Bevölkerung, insbesondere hinsichtlich der Wirksamkeit von Impfstoffen durch die aufkommenden Virusvarianten (vgl. FAZ (33); Zeit (3); tagesschau (6)). Schließlich »[...] sprechen [wir] also nicht von einem lokalen oder nationalen Problem, sondern von einer internationalen Herausforderung« (tagesschau (4); vgl. taz (19); FAZ (43)), wie es Hans Jørn Kolmos zum Ausdruck bringt, ein in einer *tagesschau*-Meldung referierter Mikrobiologe. Vielmehr haben wir es hier mit einer »Verantwortung für den Rest der Welt« (taz (19)) zu tun, so die dänische Ministerpräsidentin Frederiksen. Auch eine Mitarbeiterin einer Nerzfarm äußert sich hinsichtlich der Keulung der Bestände in einem Artikel der FAZ: »Wenn es das Gemeinwohl verlange, füge sie sich« (FAZ (3)). Die gesamte Berichterstattung zeigt also auf, dass die Schlachtung der Nerze »dem präventiven Schutz des Menschen« (Zeit (3)) und damit dem »großen Ganzen« dienen soll.

Ökologische Abhängigkeiten

Neben Ansteckungen und Übertragungswegen des Virus ist es unabdinglich, unter dem »großen Ganzen« ökologische Abhängigkeiten zu verorten. Schließlich dürfe man laut einem*r Leser*in der taz die menschliche Natur und ihre Bedürfnisse nicht vergessen (vgl. taz Kommentar (16)). Welche Zusammenhänge werden also zwischen den Corona-Ausbrüchen im Tönnies-Schlachtbetrieb sowie auf dänischen Nerzfarmen und dem Eingriff des Menschen in Umwelt und Natur hergestellt? Generell lässt sich bereits in der quantitativen Auswertung erkennen, dass die Begriffe »Natur« und »Naturschutz« in der FAZ, der taz und der Zeit im Nerz-Zeitraum mindestens genauso häufig vor-

kommen wie im Tönnies-Zeitraum. Da die Anzahl der ausgewerteten Artikel innerhalb des Tönnies-Zeitraums weitaus größer ist, bestärkt dies die Feststellung, dass naturspezifische Aspekte im Nerz-Zeitraum einen höheren relativen Stellenwert genießen, als dies in dem Tönnies-Zeitraum der Fall ist. Allein in den Artikeln der *tagesschau* fällt auf, dass hier das Wort »Naturschutz« lediglich einmal fällt, und zwar im Tönnies-Zeitraum. Eine ähnliche Tendenz kann auch für das Wort »Umwelt« ausgemacht werden. Auch hier tritt trotz geringerer Artikelanzahl in den Beiträgen der *taz* und der *FAZ* eine höhere absolute Worthäufigkeit im Nerz-Zeitraum auf als im Tönnies-Zeitraum.

In den analysierten Beiträgen und Kommentaren wird deutlich: Eingriffe in Natur und Umwelt werden verortet in etablierten, nicht hinterfragten menschlichen Praktiken innerhalb pellistischer und karnistischer Strukturen. Dabei geht es etwa in einem Facebook-Kommentar der *tagesschau*-Seite um die Entstehung und Verbreitung von Zoonosen: »Das immer weitere Vordringen der Menschen in die Natur und das Ausbeuten derselbigen sowie das Jagen jeglicher Art von exotischen Wildtieren erleichtern den Sprung vieler solcher Viren auf den Menschen [...]« (FAZ (18); vgl. *Zeit* (3); *tagesschau* FB (7)). Und auf Twitter nutzen Dutzende Tweets zur Einordnung die Allegorie, dass sich »die Natur nun rächt« oder »zurückschlägt«. Solche Kommentare stehen beispielhaft für das Argument, dass der Handel mit und der Verzehr von nichtmenschlichen Tieren auf Tiermärkten mit einem hohen Übertragungsrisiko einhergeht, wie auch Abbildung 15 aufzeigt. Zu 13 Prozent trugen im letzten Jahrhundert die Wildtierproduktion und -vermarktung zu einer Verbreitung von Zoonosen bei – ein nicht zu unterschätzender Anteil, der laut Weltklimarat zunimmt (vgl. IPCC 2022). Problematisch ist, dass mit Blick auf die Statistiken viele Menschen die »sozialen und ökologischen Kosten des Fleischessens [verdrängen]« (Klotter in: *Zeit* (9)), wie Klotter analog dazu in einem im Tönnies-Zeitraum erschienenen Interview mit der *Zeit* betont. Dies betreffe sowohl die Praxis der Massentierhaltung, die vor der eigenen Haustür passiert als auch den Futteranbau, der massive Landflächen verbraucht und die Zerstörung des Regenwaldes fördert, also Faktoren der Landnahme. Die menschliche »Blindheit«

hinsichtlich ökologischer Abhängigkeiten von Massentierhaltungen führe laut einiger Leser*innen- sowie Facebook-Kommentaren zu einer Art »Racheakt« der Natur, erneut betitelt als: »[d]ie Natur schlägt zurück« (tagesschau Kommentar (3); vgl. tagesschau FB (7); FAZ FB (4); taz Kommentar (19)). In der Berichterstattung selbst tritt die Thematisierung dieses »Racheaktes« nicht in nennenswerter Häufigkeit auf. Lediglich Edo Reents schreibt in einem Artikel der FAZ, dass sich die »Knechtung des Tiers durch den Menschen [...] irgendwann rächen [könnte], in dem die Natur in Gestalt bösartig gewordener Tiere gegen den zerstörerischen, mitleidlosen Menschen zurückschlägt« (FAZ (32)). Wie es ein Kommentar zu einer Meldung der *tagesschau* ausdrückt, sollte »vermutlich [...] das Virus uns einfach mal die Augen öffnen [...]« (tagesschau FB (7)), und das vor allem in Bezug auf das Thema Biodiversität: »Der Europäische Nerz ist in Deutschland nahezu ausgestorben und steht auf der Roten Liste der bedrohten Tierarten Europas [...]« (FAZ (3)).

Schließlich werden ökologische Abhängigkeiten innerhalb der Kontroversen auch in Bezug auf den Klimawandel besprochen. So wird betont, dass der Klimawandel überwärmte Gewässer ebenso wie die Ausbreitung von Infektionskrankheiten begünstigt (FAZ (18)). Rund um die Diskussionen um Haltungsbedingungen nichtmenschlicher Tiere innerhalb des Tönnies-Zeitraums fällt eine Aussage Julia Klöckners auf, die den Zusammenhang zwischen Klimawandel und Massentierhaltung verdreht. So spricht sie von einem »Zielkonflikt« (Klöckner in: FAZ (30)) zwischen Tierwohl und Klimaschutz. Stallumbauten, die Schweinen mehr Freilauf ermöglichen, würden Klöckner zufolge mehr Emissionen verursachen. Da das Tierwohl jedoch eine höhere Priorität habe, müsse sich der Klimaschutz vorerst hintenstellen (vgl. ebd.). Zum einen tritt hier die Diffusion von Verantwortung hervor. Denn zur langfristigen Verbesserung von Lebens- und Sterbebedingungen nichtmenschlicher Tiere bedarf es laut Klöckner eines »Generationenvertrag[s]« (FAZ (23)). Sie verweist damit also erneut auf einen erweiterten zeitlichen sowie personellen Rahmen im Sinne des »großen Ganzen«. Ihre individuelle Verantwortungspflicht als Landwirtschaftsministerin a. D. tritt in den Hintergrund. Zum anderen

ist Klöckner hinsichtlich klimatischer Auswirkungen der Massentierhaltung eher abweisend. So blendet sie den Fakt aus, dass eine Abschaffung der Massentierhaltung langfristig zu weniger Emissionen führen würde.

Im Gegensatz dazu tritt der Zusammenhang zwischen Klimawandel und Massentierhaltung in anderen Artikeln der untersuchten Nachrichtenmedien deutlicher hervor. So ist es bei einer Aussage der Partei Bündnis 90/Die Grünen in der *Zeit* zu beobachten: Laut eigener Aussage will die Partei mit einem erhöhten Fleischpreis nicht nur das Tierwohl, sondern auch den Klimaschutz fördern (vgl. *Zeit* (1)). Hintergrund sei die schlechte CO₂-Bilanz der Fleischindustrie, die durch eine geringere Nachfrage der Verbraucher*innen verbessert werden könne. Die Partei argumentiert jedoch etwas zurückhaltend, nicht zuletzt angesichts weit verbreiteter Vorurteile – Erfahrungen aus dem Bundestagswahlkampf 2013, als den Grünen das Projekt eines »Veggietags« in Kantinen zugeschrieben wurde. An die Kontroverse erinnern sich einige Twitter-User*innen, wenn sie etwa schreiben, dass man »#toennies einen Preis verleihen« solle, denn der »tut grad mehr für fleischfreie Ernährung als alle Veggie-Day-Phantasien der Grünen«. Die Doppeldeutung von »#toennies« ist dabei bemerkenswert, es verschmelzen die Handlungen eines Unternehmens und eines Diskurses, verdichtet in einem populären Hashtag. In vergleichbarer Form wie bei Tönnies wird im Nerz-Zeitraum über klimarelevante Aspekte diskutiert. Dabei geht es insbesondere um die Emissionen, die bei der Produktion von Nerzfellen anfallen: »Der klimatische Fußabdruck zur Produktion von Nerzfell ist fünfmal so hoch wie der von Wolle« (*Zeit* (3)). Zusätzlich wird darauf aufmerksam gemacht, dass Wissenschaftler*innen in einem Brief an die Fachzeitschrift »Science« aufgrund der Nicht-Nachhaltigkeit der Nerzzucht einen Bann ebendieser fordern (vgl. ebd.). Ob Plastikkleidung, für deren Herstellung fossile Rohstoffe verwendet werden, weniger Auswirkungen auf den Klimawandel hat als echter Pelz, sei laut einem*r Leser*in der *taz* hingegen fraglich (vgl. *taz* Kommentar (19)).

Die Übertragungs- und Ansteckungswege des Virus ebenso wie die in den untersuchten Artikeln aufgezeigten Abhängigkeiten in Bezug auf Umwelt und Klimawandel machen eine Einbettung in größere

Zusammenhänge, in das »große Ganze«, sowohl hinsichtlich gemeinsamer Fürsorgepraktiken als auch globaler Anerkennungsordnungen unabdingbar. Beschränkte sich die (Für-)Sorge zunächst auf den Menschen selbst, muss dieser (Für-)Sorge-Gedanke nach den dargelegten Ausführungen um Verflechtungen und Zusammenhänge zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen erweitert werden. Es geht um Care-Praktiken, die die gesamte Menschheit und den gesamten Planeten Erde betreffen. Dabei den Zusammenhang zwischen tierverarbeitenden Industrien und dem Klimawandel zu erkennen, stellt sich für das »große Ganze« als kritisch heraus.

Zusammenleben als Kooperation?

Die Diskussion von Schwein und Nerz zeigt eine Spannung aus Egoismus und Altruismus, sie unterstreicht diverse kontroverse Linien des Zusammenlebens von Spezies. Klar ist zunächst, dass der menschliche Blick auf die Fälle und ihre Konsequenzen leitend ist, das lenkt auch Fragen der Verantwortungsübernahme: Verantwortliche Akteur*innen, so zeichnete sich ab, wollten sich wegducken, wollten Verantwortung allokalieren, folgten also gewissermaßen egoistischen und eigennützigen Motiven. Das wurde von verschiedenen Seiten kritisch angemerkt, was wiederum auf altruistische Motive verweist. Das Caring zeigt sich hier als ein kollektives Caring, insofern wir über die Diskurse um Tönnies und Nerz relevante Gruppierungen und »spokespersons« auf sammeln können, von klassischen Interessenvertretungen bis hin zu ökologischen und klimatischen Abhängigkeiten, die sich mehr oder weniger subtil bemerkbar machen. »Nerz« und »Tönnies« tragen einerseits typische Merkmale von Medienereignissen mit ihren bisweilen kurzen Halbwertszeiten, andererseits konnten über diese Ereignisse jedoch wichtige Fragen zu Repräsentation etabliert werden. Die Kontroversen sind mehr als isolierte Medienereignisse, die Aufmerksamkeit auf sich zogen und Algorithmen bedienten. Das zeigt sich eindrucksvoll an Änderungen, die sich in Gesetzespaketen manifestiert haben und die Interessenvertretungen nun nutzen, um Recht und Verantwortung einzuklagen. Seit den Tönnies-Ausbrüchen

ist die Mensch-Tier-Relation eine andere, seit der Nerz-Mutation denkt die Öffentlichkeit anders über mehr-als-menschliche (Für-)Sorge, ist zumindest teilweise tierisch besorgt.

Gleichzeitig haben wir in diesem Kapitel gezeigt, dass der Diskurs in einem engen Rahmen stattgefunden hat, das heißt, dass die Agrarökonomie mit ihren umfassenden Problemen nur bedingt anerkannt wird. Es wird deutlich, dass eine heterogene Kooperation eigentlich notwendig ist, dass ein Zusammenleben der Spezies mit ethischem Feingefühl gefragt ist. Aber ein solches Feingefühl ist mindestens umkämpft, in vielen Fällen eher als Option verdrängt. Gemeinsame (Für-)Sorge gelingt so nicht, Kooperation fehlt. Das fängt an mit einer zu scharfen Kritik an den Arbeitsbedingungen in Fleischbetrieben, die Industrie- mit Lohnarbeitsinteressen gleichsetzt oder auch Konsumierende unvermittelt mit Unternehmenshandlungen assoziiert. Und es endet mit einer Deutung von Schwein und Nerz als reine Nutztiere, ohne Anerkennung ökologischer Interdependenzen oder ethischen Fragen des Tötens. Dabei geht es nicht unbedingt um binäre Fragen – Töten: ja oder nein –, Zusammenleben auf dem Planeten ist nicht ohne Schaden, Verletzung und Verdrängung möglich. Aber Dimensionen und Unterschiede entscheiden, das *Wie* entscheidet.